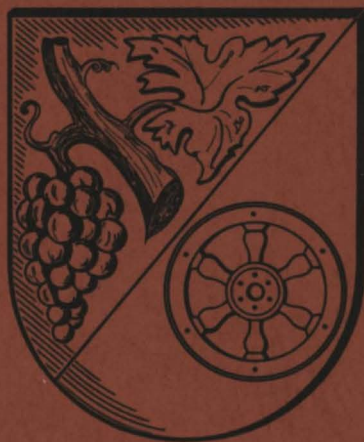

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



22. Jahrgang

1/2013

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E | HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner 
elektrotechnik

elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 22 1/2013

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de oder
www.regionalgeschichte.net

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.

Postfach 1147 · 65358 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (06131)2115292
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville
Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

Druckerei Wurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (0611)989900 · Telefax (0611)9899019

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO
Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugs-
ermächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum
31.12. eines Jahres möglich.

**Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Tel. (06722)49291
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:
www.regionalgeschichte.net

Inhalt

Reinhard Asbach zum 75. Geburtstag 2

Maximilian Freund

Renaissance des Werkstoffs Beton?
Eine kritische Betrachtung zum Einsatz des
Beton-Eies bei der Weißweinbereitung 3

Karl-Heinz Eser

Johann Bernhard Stark und Dr. Heinrich
Mathias Kaupers – Die Testamente
Oestricher Pfarrer von 1659 und 1741 –
ein Vergleich 7

Reinhold Nägler

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster
Marienhausen im Rheingau 14

Matthias Lehmann

Friedrich Simmler (1801–1872)
Ein (fast) vergessener Maler aus
Geisenheim 21

Eberhard Kümmerle

Naturstein in Rheingauer Bauten 27

Helga Simon

Neue Wege in die Zukunft
Der Bau der Rheingauer Eisenbahn
(Fortsetzung und Schluss) 30

Buchhinweise/Neuerscheinungen

Matthias Lehmann:

Friedrich Simmler (1801–1872) Leben
und Werk des Malers aus Geisenheim 35

Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises
2013/64, Jg. Hrsg. Kreisausschuss des
Rheingau-Taunus-Kreises 35

Paul Claus: Das Marienbild der
Schmerzhaften Gottesmutter im Rheingau 36

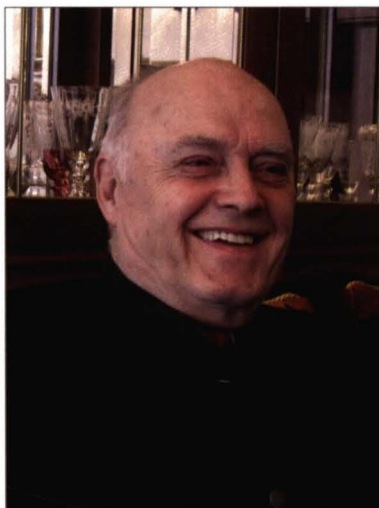
Anschriften der Autoren 36

Reinhard Asbach zum 75. Geburtstag

Sehr geehrter Herr Asbach, namens des Vorstandes der „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforscher e.V.“ und der Freunde der Rheingauer Kultur- und Heimatpflege gratulieren wir Ihnen ganz herzlich zu Ihrem 75. Geburtstag.

Als wir im Jahre 2006 wegen des 50-jährigen Jubiläums der Gesellschaft die Vereinsakten studierten, ist uns so recht bewusst geworden, welche große Bedeutung Ihre Familie und Sie während der ganzen Zeit von Anfang an für die Rheingauer Heimatforschung besitzen.

Zusammen mit dem damaligen Leiter des Rheingauer Weinmuseums Georg L. Duchscherer und anderen hat Ihr Vater Rudolf Asbach 1953 zunächst die „Arbeitsgemeinschaft Rheingauer Heimatforscher“ gegründet, die 1956 in die festere Form eines eingetragenen Vereins, der „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.“, umgewandelt wurde. Rudolf Asbach hat die Gesellschaft nicht nur als Vorsitzender bis zu seinem unerwarteten Tod 1971 geführt, sondern auch entscheidend mit Mitteln der Firma Asbach getragen. Und dann haben Sie dankenswerterweise 1971 sogleich den Vorsitz übernommen und nach dem Vorbild Ihres Vaters ebenfalls 20 Jahre lang die Verantwortung getragen. Ganz wesentlich ist ge-



Reinhard Asbach (Februar 2013)

wesen, dass nicht zuletzt in der Druckerei Ihrer Firma die Vereinspublikation, die „Rheingauischen Heimatblätter“, mit tatkräftiger, zuverlässiger Hilfe von Hugo Malethon hergestellt werden konnten. Das waren die unmittelbaren Vorgänger unseres heutigen „RHEINGAU FORUMS“, das nach dem Umbruch im Jahre 1992 von Prof. Dr. Paul Claus und Dr. h. c. Josef Staab aus der Taufe gehoben worden ist.

Besonders dankbar sind wir Ihnen, dass Sie der Gesell-

schaft als Mitglied des Beirats im Vorstand und als Ehrenmitglied verbunden geblieben sind. Wie sehr Sie auch unsere Arbeit schätzen und würdigen, erkennen wir daran, dass Sie Ihre wertvolle Erfahrung und Ihren Rat als regelmäßiger Teilnehmer unserer Vorstandssitzungen einbringen und nicht zuletzt durch eine regelmäßige Zuwendung die Gesellschaft, gleichsam als „Mäzen“, in besonderem Maße unterstützen.

Lieber Herr Asbach, wir wünschen Ihnen unbeschwerter Gesundheit für die Zukunft und hoffen, dass wir uns noch recht lange zusammen an der reichhaltigen Geschichte und Kultur des Rheingaus erfreuen können.

Dr. Manfred Laufs
1. Vorsitzender

Helga Simon
2. Vorsitzende

Renaissance des Werkstoffs Beton?

Eine kritische Betrachtung zum Einsatz des Beton-Eies bei der Weißweinbereitung

Beton wird im Weinbereich bereits seit etwa 1870¹ als Werkstoff für den Behälterbau verwendet. Trotz der Unbeständigkeit gegenüber verschiedenen Weinhaltstoffen und der schlechten Wärmeleitfähigkeit hatte er dank baulicher und ökonomischer Vorteile – ideale Raumausnutzung, variable Größe und Form, geringer Schwund, Anschaffungspreis – gegenüber anderen Behälterwerkstoffen wie Holz, GFK [glasfaserverstärkter Kunststoff], Stahl oder Edelstahl vor allem im Bereich der industriellen Weinbereitung ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine weite Verbreitung. Vor allem in Form von raumangepassten Betonzisternen in einer Größenordnung von 5.000 bis weit über 300.000 l fand er in vielen Kellereien und größeren Weingütern Verwendung. Korrosionsschützende Innenauskleidungen dien(t)en dem Schutz des Betons vor nachteiligen stofflichen Beeinträchtigungen durch bzw. auf den Wein. Um diese Behältnisse auch im Bereich einer kontrollierten Gärung einsetzen zu können, wurden bzw. werden die gärenden Moste durch externe oder nachträglich eingebaute Wärmetauscher-elemente gekühlt.

Aufgrund verschiedener Gegebenheiten, wie der geänderten Stilistik der Weine, der bedingten Eignung zur Gärung, mangelnder Mischbarkeit vor allem bei Großraumbehältern, der verbesserten Verfügbarkeit anderer Behältniswerkstoffe in Kombination mit der relativ schwierigen und aufwendigen Instandhaltung der intakten produktberührenden Oberfläche, ist es dazu gekommen, dass Beton als Werkstoff für Gär- und Lagerbehältnisse von Wein in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren hat. Lediglich die baustatische Funktion

und die hohen Abrisskosten hindern viele Wein-erzeuger daran, ihre Betonzisternen zu entfernen. Dieser rückläufigen Entwicklung der Verwendung des Werkstoffs Beton im Bereich der Großgebäude steht die zunehmende Nachfrage im Bereich der Kleingebäude gegenüber. Sowohl Argumente, wie Natürlichkeit des Werkstoffs, porige, luftdurchlässige Struktur, freie, den natürlichen Strömungsbedingungen angepasste Formgebung als auch die Temperatur ausgleichende, isolierende Eigenschaften, werden für die Verwendung angeführt. Diese in den südlichen Weinbauregionen Europas vor allem für die Rotweinbereitung schon seit Jahrzehnten eingesetzten Behältnisse sind im Gegensatz zu ihren „großen“ Verwandten nicht mit einer korrosionsschützenden Innenauskleidung versehen, sondern werden vor ihrer ersten Verwendung mit einer 30%igen Weinsäurelösung (40 g/m² Behälterfläche) „weingrün“ gemacht.^{7,8} Mittlerweile wird diese Art von Behältern auch für die Weißweinbereitung inklusive Gärung empfohlen, ohne jedoch die unterschiedlichen weinchemischen Eigenschaften eines säurebetonten Weißweins gegenüber einem säuremilden Rotwein südlicher Prägung in die Überlegungen einbezogen zu haben. Auf Grund unterschiedlicher Argumentationsweisen kommt es deshalb zu widersprüchlichen Interpretationen, in deren Mittelpunkt vorrangig die Eignung des Werkstoffs Beton als Behältnismaterial steht. Neben den grundlegenden Eigenschaften des Werkstoffs Beton werden vor allem die lebensmittel- und weinrechtlichen Anforderungen an Behälter als klassischen Bedarfsgegenständen formuliert, bevor versucht wird, die Frage der Eignung als Weinbehältnis zu beantworten.

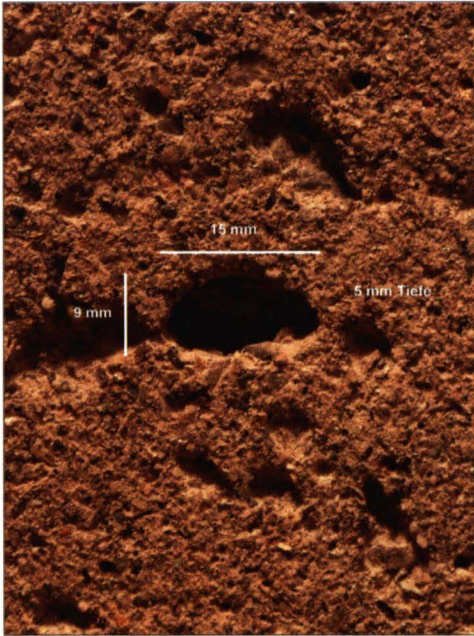


Abb. 1: Oberflächenkorrosion im Betontank nach Weinausbau

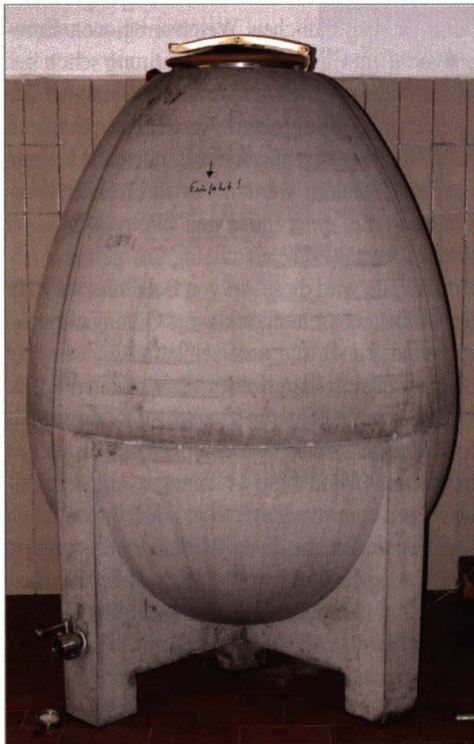


Abb. 2: Das Beton-Ei (900 l, ca. 1,8 t)

Der Werkstoff Beton

Beton ist ein Gemisch aus Zement, Gesteinskörnung bzw. Betonzuschlag (Sand und Kies oder Split) und Anmachwasser, welchem je nach Anwendung weitere Betonzusätze zugegeben werden können. Hierunter fallen Betonverflüssiger, Fließmittel, Verzögerer, Beschleuniger, Luftporenbildner, Dichtungsmittel, Chromat- und Sedimentationsreduzierer.^{3,4}

Aufgrund der vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten mit Beton liegt mit dem Bauteilkatalog des Bundesverbandes der deutschen Zementindustrie eine Beispielsammlung vor, die die Einstufung verschiedener Betonbauteile in Expositions-, Mindestdruckfestigkeits- und Überwachungsklassen unter Einbeziehungen der gültigen Normen vornimmt. Dabei ist für Weinbehälter die Korrosion durch Karbonatisierung und chemischen Angriff zu berücksichtigen. Aus den in diesem Bauteilkatalog dargestellten Grenzwerten lässt sich ein „stark angreifendes“ Verhalten von Wein auf Beton ableiten. Dies ist um so aggressiver, je niedriger der pH-Wert ist und je mehr Kohlendioxid gelöst ist – immerhin beträgt die Sättigung von Wein etwa 1,5 g/l (bei 1,013 bar und 15 °C).

Wird dies mit dem Hintergrund des bisherigen Verwendungsgebiets der „unbeschichteten“ Kleingebinde aus Beton – vorwiegende Lagerung von Rotweinen nach der Maischegärung mit einem pH-Wert um die 4,0 – betrachtet, ist eine Verwendung im Bereich der Weißweinbereitung mit eingebundener Gärung und Erzeugnissen um pH 3,0 bis 3,3 zumindest zu hinterfragen.

Wein und Beton

Wird nun Beton im wahrsten Sinne des Wortes mit Wein in Verbindung gebracht, müssen die rechtlichen Anforderungen an sogenannte Bedarfsgegenstände Berücksichtigung finden. Mit dem Erlass der EU-Verordnung für Lebensmittelrecht (VO [EG] Nr. 178/2002) fällt Wein nach EU-Recht seit 2005 unter die Lebensmittel. Somit sind für Behälter als klassische Bedarfsgegenstände nicht nur die in den §§ 13 und 14 Weingesetz beschriebenen Reinheitskriterien, Grenzwerte und Forderungen an Behandlungsverfahren sowie an die Beschaf-

fenheit von Behältnissen zu beachten, sondern zusätzlich die gesetzlichen Regelwerke für Bedarfsgegenstände und die Lebensmittelsicherheit im Allgemeinen.

Werden nun die beschriebenen Eigenschaften des Betons mit denen des Weines zusammen betrachtet, muss festgestellt werden, dass unbeschichteter Beton kein beständiger Werkstoff gegenüber Most und Wein ist. Auch ein Zementglattstrich⁵, wie er auch heute noch in manchen Regionen üblich ist, ändert an dieser Tatsache nichts. Ältere Literatur [vgl. 1, 6, 8] berichtet über nachteilige Beeinflussungen des Weines durch Betonzisternen, welche mit Hilfe von Innenauskleidungen eingedämmt^{5,6} und später völlig behoben werden konnten, wobei diese Inertheit auf intakte Korrosionsbeschichtungen eingeschränkt wird.^{7,8} Diese Erfahrungen werden durch Berichte aus anderen Weinbauregionen der Welt bestätigt.⁹

Je nach Zusammensetzung des Zementes kann es vor allem bei säurereichen Weinen zu Säureverlusten, einem Anstieg des pH-Wertes, der Asche, der Aschenalkalität und der Kationen kommen. Weiter kann eine längere Lagerung zu einer Erhöhung des Eisen- und eventuell des Aluminiumgehaltes führen. Weiter reagiert das Calcium mit der schwefligen Säure des Weines zu Calciumsulfid bzw. -sulfat, was die Sulfatwerte des Weines erhöht.^{7,8,9} Neben diesen analytischen Veränderungen kann es neben der Säureminderung zu weiteren organoleptischen und geruchlichen Veränderungen kommen. Diese können mit einem mineralischen „Zementbehälterton“, einem Schwefelböckser oder erdigen, dumpfen Noten umschrieben werden.⁷

Als Nebeneffekt dieser Korrosion kann es zu größeren Weinverlusten über größere Rissbildungen in der Betonoberfläche kommen. So können entstehende Calciumtartrat-Kristalle in vorhandenen Hohlräumen auskristallisieren, Spannungen aufbauen und so zur Rissbildung führen. Neben Änderung der Auflagebedingungen durch Setzen, Eigenspannungszustände und äußere Lasten verursachen häufig Temperatureinwirkungen Spannungen im Beton, die dann zu Rissen führen können.

Aus diesem Grunde sollten Betonbehältnisse vor Frost und höheren Temperaturen über 40 °C

geschützt werden.² Ursache hierfür, sind die isolierenden Eigenschaften (Wärmeleitfähigkeit $\lambda=2,1 \text{ W}/(\text{k}^*\text{m})$; i.V. Edelstahl $\lambda=15 \text{ W}/(\text{k}^*\text{m})$), die bei der Lagerung für geringe Temperaturschwankungen des Weines verantwortlich gemacht werden können, jedoch bei der Weißweingärung ohne Kühlung, auch bei der Vergärung in Kleingebinden wie dem Beton-Ei, zu Temperaturen über 25 °C führen. Auch ist diese Empfindlichkeit bei der Reinigung bzw. Desinfektion des Tanks zu beachten. So könnte beispielsweise ein beim Dämpfen des Betonbehältnisses möglicherweise entstehender Unterdruck die Zugbelastung überschreiten. Aus diesem Grund wurde in der Vergangenheit von der längeren Lagerung restsüßer Weine in solchen Betonbehältnissen abgeraten.⁸

Neben den Kapillarporen, die letztendlich für die Sauerstoffdiffusion durch das Behältnis verantwortlich sind, wird aufgrund ihrer Entstehung und ihrer Größe noch zwischen Gel- (\varnothing ca. 0,1–10 nm), Schrumpf- (\varnothing ca. 10 °nm), Luft- (\varnothing 1 μm –1 mm) und Verdichtungs-poren ($\varnothing > 1$ °mm) unterschieden, wobei grundsätzlich gilt, dass mit einem Anstieg von Porenvolumen und -größe die Festigkeit und Dichtigkeit des Betons abnimmt. Somit steht der Forderung der Festigkeit des Behältnisses einer für die Rotweinbereitung teils als vorteilhaft angesehenen Mikrooxygenierung entgegen. Dieser Sauerstoffeintrag lässt sich über Forschungsergebnisse nicht absichern, doch lässt sich mit der im Baugewerbe verwendeten Wasserdampf-Diffusionswiderstandszahl der Bezug über den Werkstoff Holz ($\mu=40$) herstellen, so dass in Abhängigkeit von der Porosität und der Wandstärke des Betons der Eintrag über den unbeschichteten Beton ($\mu=70$ –150) über dem eines Barriques liegen dürfte.

Die Wandstärke selbst resultiert bei einem Betonbehältnis ohne Stahlarmierung, wie z.B. den hier diskutierten Kleingebinden, aus der Statik der Behälterform und den Anforderungen an einen WU-[wasserundurchlässigen] Beton. Aufgrund einer akzeptierten Eindringtiefe von 5 cm ist, um im Kernbereich des Bauteils einen Feuchtigkeitstransport zu vermeiden, eine Dicke von 15, besser 20 cm vorzusehen. Die Empfehlungen der WU-Richtlinie lauten 24 cm.¹⁰

Fazit

Beton ist ein gegenüber Wein „stark angreifbarer“ Werkstoff und unterliegt bei direktem Kontakt mit diesem in Abhängigkeit vom Wein einer mehr oder minder starken Korrosion. Diese Korrosion führt dazu, dass Betonbestandteile in Wein übergehen und diesen in seinen analytischen und organoleptischen Eigenschaften verändern.

Unter diesen Gesichtspunkten ist Beton ohne Innenauskleidung aus qualitativer und auch unter Einbeziehung der gesetzlichen Forderungen an produktberührende Oberflächen aus lebensmittelsicherheitsrelevanter Sicht als Werkstoff für Weinbehältnisse ungeeignet. Die fehlende Inertheit des Materials kann in Abhängigkeit von der Betonzusammensetzung zu einer Beeinflussung des Weines führen, die sich nicht nur hinsichtlich der Produktqualität, sondern auch im Bereich der Verbrauchergesundheit nachteilig auswirken kann.

Dass dieser Werkstoff ohne eine dauernde Innenauskleidung trotz der beschriebenen Eigenschaften in wärmeren Regionen Verwendung findet, ist auf den Anwendungsbereich und die dabei herrschenden Rahmenbedingungen in Verbindung mit einer die Aggressivität mildernden Weinsäureinnenauskleidung zu erklären. Säurearme, auf der Maische vergorene, nach der alkoholischen Gärung eingelagerte und milchsäurevergorene Rotweine mit einem pH-Wert um die 4,0 weisen eine andere Korrosionsstärke auf als ein säurebetonter Rheingau Riesling mit einem Kohlendioxidgehalt um die 1 g/l, fehlendem BSA und einem pH von 3,2.

Sollten trotz der beschriebenen Eigenschaften unbeschichtete Betonbehältnisse zur Bereitung säurebetonter Weißweine mit $\text{pH} < 4$ Verwendung finden, sollte man sich an folgenden Handlungsweisen unter Berücksichtigung der Arbeitssicherheit (Bestreichen mit Weinsäure, Reinigungslösungen) orientieren:

Betonbehältnis

- Auswahl des richtigen Betons
- Auskleidung und Kontrolle der Oberfläche
- keine Temperaturen über $40\text{ }^{\circ}\text{C}$
- keine Druckreinigung
- chlorfreie, alkalische Reiniger
- leere Behältnisse trocken lagern (kein Einbrennen; keine SO_2 - und säurehaltige Lösung)
- kein Dämpfen der Behältnisse
- Risskontrolle
- erschütterungsfreie Standfläche

Wein

- keine Gärung (nur mit Kühlelementen)
- Einlagerung säurearmer Weine
- keine Reststübe (mikrobiologische Stabilität).

Anmerkungen

- 1 Buxbaum, W. (1960): Weinbehälter aus Beton. Schriftenreihe Bauen für die Landwirtschaft Nr. 8. 2. Aufl. Beton-Verlag GmbH, Düsseldorf.
- 2 Nomblot (2009): 2009 CUVES À VIN – WINE TANKS. Firmenprospekt von Nomblot, Écuisses/France.
- 3 Bundesverband der Deutschen Zementindustrie e.V. (Hrsg.) (2004): Gesteinskörnungen für Normbeton. Zement-Merkblatt Betontechnik, B 2 10.2004, Düsseldorf.
- 4 Verein Deutscher Zementwerke e.V. (Hrsg.) (2006): Zemente und ihre Herstellung. Zement-Merkblatt Betontechnik, B 1 1.2006, Düsseldorf.
- 5 Schellenberg, C. (1970): Lagerbehälter für Wein. Neue Züricher Zeitung. 6. April 1970 (156).
- 6 Klingner, H. (1935): Das deutsche Weinbuch. Pfälzische Verlagsanstalt, Neustadt an der Haardt.
- 7 Fetter, K. (1982): Betonbehälter und ihre Auskleidungen. Der Deutsche Weinbau, (11).
- 8 Troost, G. (1988): Handbuch der Lebensmitteltechnologie – Technologie des Weines. 6. Aufl., Ulmer-Verlag, Stuttgart.
- 9 Troost, G. (1963): Zementbehälter und Wein, eine kritische Betrachtung. Der Deutsche Weinbau, (16).
- 10 Deutscher Ausschuss für Stahlbeton (DafStb) (2003): DafStb – Richtlinie Wasserundurchlässige Bauwerke aus Beton (WU-Richtlinie).

Bildnachweis

Abbildungen vom Verfasser

Die Testamente Oestricher Pfarrer von 1659 und 1741 – ein Vergleich

Rheingauer „Woiparre“ – welch ein Klang! Das Bild des würdevollen, selbstbewussten Pfarrherrn erscheint, nicht zuletzt gesegnet durch die Pfründe seines Pfarrweingutes. Geistlicher Rat Paul Humm (1949–1968) war in meiner Erinnerung (noch) ein solcher Vertreter seines Standes, in Weinberg und Keller assistiert von Küster und Gutsverwalter Kaspar Zimmer, schelmisch auch gerne „Schdernegugger“ genannt. Das stimmt gerade angesichts schnell wechselnder Pfarrverwalter in heutigen Pastoralen Räumen schon etwas wehmütig. Doch – waren diese längst vergangenen Zeiten auch immer auskömmlich und glücklich?

2009 fiel mir bei einem Besuch des Oestricher Pfarrbüros das Testament von Pfarrer Johann Bernhard Stark vom 26. Oktober 1659¹ in die Hände, das dort in einer Abschrift von Hermann Göbel² aus dem Jahr 1954 verwahrt wird. Es regte zu einem Vergleich mit dem Vermächtnis von Pfarrer Dr. Heinrich Mathias Kaupers vom 7. November 1741³ an, das Stadtarchivar Jürgen Eisenbach 2008 in Heft 59 und 60 des „Ausschellers“ verdienstvoll transkribiert und mit Anmerkungen versehen hatte. Schon auf den ersten Blick faszinierte der enorme Wertunterschied beider Nachlässe in einem Zeitabstand

von nur 82 Jahren. Welche Erklärungen können bemüht werden?

Die „Beiträge zur Geschichte des Landkapitels Rheingau und seiner vierundzwanzig Pfarreien“ von Geistlichem Rat Johannes Zaun⁴ und „Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte“ von Archivrat Dr. Paul Richter⁵ machten erste Annäherungen möglich.



Abb. 1: St. Martinskirche in Oestrich (1894)

1. Die Pfarrherren Johann Bernhard Stark und Dr. Heinrich Mathias Kaupers

Pfarrer Johann Bern(h)ard Star(c)k aus Fulda war, folgt man Göbel (1954): 1638 Kaplan in Bingen, 1640 bis zum 30.11.1642 Pfarrer in Kastell und sodann bis 12.4.1648 Pfarrer in Gau-Algesheim. Anschließend bis zu seinem Tode, 1673, hatte er die Pfarrei Oestrich inne. Er war auch Definitor⁶ des Rheingauer Landkapitels (1641 zusammen mit drei weiteren Pfarrern 2. Definitor, ab 14. Oktober 1658 zusammen mit dem Rüdesheimer Pfarrer Johannes Sanderus 1. Definitor, wie Zaun [Beiträge, S. 25] berichtet). Johann Bernhard Starck errichtete bereits am 26. Oktober 1659 seinen letzten Willen, der von Schultheiß und Gericht zu Oestrich bezeugt und im Gerichts- buch protokolliert wurde.

In die Amtszeit des Pfarrers Johann Bernhard Starck fällt die Vollendung des Wiederaufbaues der im Schwedenkrieg 1632 (nach Rosensprung: Großer Brand, S. V–VI, wahrscheinlich 1635)⁷ niedergebrannten Kirche. Es übersteigt alle Begriffe, mit welchem Eifer und Opfermut die armen Bewohner Oestrichs an die Wiederaufbauarbeiten ihres Gotteshauses herantraten und dieselben so förderten, dass Ende Mai 1658 die Kirche *ins Truckene* gebracht war, so der Chronist.

Am 25. Mai 1658 verdingen Pfarrer Johann Bernhard Starck sowie Schultheiß und Rat zu Oestrich die Anfertigung der Kirchenfenster an den Ratsherrn und Glasmacher Vinzenz Perner von Elveldt, wofür ihm 1 Stück⁸ Wein verabfolgt werden soll (Oestricher Gerichtsbuch).

Wegen Fertigung des Turmhelms, der eine Höhe von 70 Schuhen⁹ und dazu noch 4 Ecktürmchen erhalten soll, schlossen Schultheiß und Rat zu Oestrich mit dem Zimmermeister Georg Urban von Mainz am 31. August 1658 einen Kontrakt. Der Meister soll für seine Arbeit einschließlich Stellen des Holzes 445 Gulden und seine Hausfrau 1 Dukaten als *Tranckgeld* erhalten. Meister und Gesellen sollen während des Aufschlagens des Turmes von der Gemeinde freie Kost erhalten (Oestricher Gerichtsbuch).

Waren die Wunden, die der 30-jährige Krieg auch Oestrich geschlagen hatte, noch nicht vernarbt, so wurden seine Bewohner in den Jahren

1666/67 aufs Neue von einer furchtbaren Geißel getroffen. Damals wütete die Beulenpest (*pestitis bubonica*).¹⁰ Von ihrem Entstehungsherd, dem Niederrhein, aus nahm sie ihren Lauf nach dem mittleren und oberen Rheingebiet und schlich gleich einem Würgeengel durch deutsche Lande. Auch der Rheingau blieb von der furchtbaren Seuche nicht verschont. Sehr ausführliche Aufzeichnungen über die Zahl der Sterbefälle in Oestrich machte Pfarrer Johann Bernhard Starck im Totenregister. Das Sterben begann zu Oestrich am 20. Juni 1666, und erst um den 25. März 1667 erlosch die Seuche. Im Ganzen wurden in Oestrich in den Jahren 1666/67 etwa 250 Personen von der Pest hinweggerafft. Im nahen Kloster Gottesthal starben sieben Nonnen und zwei Laienschwestern.

Pfarrer Johann Bernhard Starck starb zu Oestrich am 11. November 1673. Der Todeseintrag im Kirchenbuch lautet: *Anno Domini 1673 in ipsa solemnitate S. Martini, patroni nostri inter tertiam et quartam pomeridianam Sacramentis Ecclesiae pie susceptis munitus parochiale et vitam fideliter in Christo deposuit. Admodum Reverendus Dominus Bernhardus Starck ex Geiß-Fuldensis huius Capituli Ringaviensis camerarius, postquam huic catholico communitati et gregi Christi in Oestrich annis viginti quinque bonus pastor, fideliter verbo et exemplo prae-fuisset* („Im Jahre 1673, mit den kirchlichen Sakramenten fromm versehen, hat er während dieser Feierlichkeit in unseres Patrons Kirche St. Martin zwischen der dritten und vierten Nachmittagsstunde die Aufgabe der Pfarrei und das Leben tapfer in Christus niedergelegt. Insonders war Hochwürden Herr Bernhardus Starck aus dem fuldischen Geiß¹¹ Camerarius¹² des Rheingauer Landkapitels, nachdem er dieser katholischen Gemeinschaft und Herde Christi in Oestrich 25 Jahre als guter Hirte, tapfer in Wort und Beispiel, vorgestanden hatte.“).

Pfarrer Dr. Heinrich Mathias K(C)aup(p)ers wurde etwa um 1674 in Obertiefenbach (heutiger Kreis Limburg/Weilburg) geboren. Er schlug nach alter Familientradition die geistliche Laufbahn ein und trat am 4. August 1700 das Pfarreramts in Oestrich an. Vorgänger im Amt und zugleich Landdechant im Rheingau war sein Bruder Johannes Kaupers (Caupers), der schon seit 1674 hier

Abb. 2: St. Anna-Benefizium in Oestrich, Marktstraße 9 (um 1900). Das Erkerhaus des St. Anna-Benefiziums von 1674 musste nach dem Bombenangriff vom 2. Februar 1945 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Der Brunnen im Bildvordergrund stammt laut Inschrift aus dem Jahr 1726, das Haus im Kern von 1625.



firmierte. Heinrich Mathias war Dr. theol. und Assessor der theologischen Facultät zu Mainz, gehörte zu den Klerikern vom gemeinsamen Leben (*ex Clericis in communi viventibus*), war ausgezeichnet durch Wissenschaft (er verfasste einen schönen Katechismus, worüber mehr bei Moufang¹³, die Mainzer Katechismen, S. 99–102)¹⁴ und Frömmigkeit, wie seine Stiftungen beweisen [...]. Kauppers war nach Zaun (1879, S. 25) ab 16. Juni 1711 Secretär und ab 1720 bis zu seinem Ableben am 6. Juni 1744 Decan des Rheingauer Landcapitels. Er starb am 6. Juni 1744 im Beginne seines 71 Jahres. Sein Geburtstag kann nicht mehr ermittelt werden, weil die Kirchenbücher aus jener Zeit in Obertiefenbach nicht mehr vorhanden sind (Zaun: Beiträge, S. 187). Sein Wirken

in Oestrich ist vor allem wegen der Gründung des St. Anna Benefiziums und eines Stipendiums für Rheingauer Kandidaten am Mainzer Priesterseminar in Erinnerung geblieben.

Eine chronologische Übersicht ordnet die beiden Pfarrer (und ihre Brüder) zeitlich ein:

- 1632–28.02.1662: Johannes Stark, Pfarrer und Decan in Winkel
- 1648–11.11.1673: Johann Bernhard Stark, Pfarrer und Definitor in Oestrich
- 16.11.1673–04.08.1700: Johannes Kaupers, Pfarrer und Decan in Oestrich
- 1676–1695: Nicolaus Kaupers, Pfarrer und Camerarius in Neudorf (Martinsthal)
- 04.08.1700–06.06.1744: Dr. Heinrich Mathias Kaupers, Pfarrer und Decan in Oestrich

2. Die Pfarrbesoldung

Nach Richter (1913, S. 59 f.) wurde bereits 1257 einem nicht näher benannten Vikar¹⁵, der die Oestricher Pfarrei zu verwalten hatte, durch das Mainzer St. Viktor Stift als Zehnt- und Patronatsherr – im heutigen Stadtteil Weisenau gelegen – die erste belegte rheingauische Pfarrbestallung nach „bösem Streit“ zugesichert. Zaun (Beiträge, S. 186) nennt in der Folge für „1288 bis zum 11. Mai 1327 Henricus¹⁶, Plebanus (Pfarrer) in Oesterich“, der zuvor in Bischofsheim¹⁷ und als Custos¹⁸ des Stifts St. Viktor wirkte. Das jährliche Vikarseinkommen bestand aus:

- 30 Malter Roggen (entspricht ca. 48 Zentner, eigene Berechnung auf Grundlage der Angaben in Verdenhalven [Alte Meßsysteme, S. 34]¹⁹ und Abel [Agrarkrise, S. 294]²⁰),
- sieben Karren hunnischen²¹ Weins, die von der Stiftskelter im Herbst zu empfangen waren (entspricht ca. 57 Hektoliter, eigene Berechnung auf Grundlage der Angaben in Verdenhalven [Anm. 19, S. 19, 41]),
- die Einnahmen aus dem unmittelbaren Kirchenvermögen,
- die Zehnten an Tieren und Öl,
- die propsteilichen Spenden,
- die Bezüge von den Stiftungen.

Als Wohnung wurde ihm der Stiftshof (wahrscheinlich auch damaliger Zehnthof, das heutige Pfarrhaus) angewiesen mit der Verpflichtung der baulichen Unterhaltung, die Kelter ausgenommen; Neubauten, auf seine eigenen Kosten, durften die Kanoniker nicht schädigen. Im Herbst aber musste er alle für die Weinlese nötigen Räumlichkeiten freiwillig zur Verfügung stellen und die Geschäfte des Stifts wie seine eigenen wahrnehmen.

„Erzbischof Berthold regelte nun durch Schreiben vom 6. November 1498 die Kompetenz des Plebans²² resp. beständigen Vicars wie folgt. Er soll – nach Zaun (Beiträge, S. 171) – haben:

- Ein Haus mit Kelter und Garten
- 3 Morgen zehntfreie Weinberge. Davon liegt ein halber Morgen am Sachsenweg²³, geforcht oben zu dem armen St. Nicolaus zu Mittelheim.
- 2 Morgen Wiesen
- 24 Mltr. Korn (angenommen Roggen als Hauptgetreide: entspricht ca. 38 Zentner)

• 2 Stück Wein (*plaustra vini* [ein Wagen Wein]) (entspricht ca. 20 Hektoliter, eigene Berechnung auf Grundlage der Angaben in Verdenhalven [Anm. 19, S. 57])

• 3 fl. *census* (Zins, Abgabe)“ (Die Kaufkraft von 3 Gulden Ende des 17. Jahrhunderts entspricht nach Schmidt [2004]²⁴ heute ca. 205 Euro)

„Die ursprüngliche Dotation von a. [anno] 1498 ist oben schon mitgeteilt worden. Ehe die Pfarrei in den Genuß der vereinigten St. Nicolaus-Benefizien kam, war das Einkommen des Pfarrers kein glänzendes. Im Jahr 1656 gibt der Pfarrer Johann Bernard Stark folgende Einkommensteile an:

- 15 Ohm Zehntwein (entspricht ca. 20 Hektoliter);
- 28 Mltr. Korn, Mainzer Maß (angenommen Roggen als Hauptgetreide: entspricht ca. 44 Zentner);
- aus der Kirchenkasse 13 fl. (entspricht heute ca. 886 Euro);
- Zins ungefähr 5 fl., geht nicht zum halben Theil ein (also ca. 2 fl.; entspricht heute ca. 136 Euro);
- 2 Morgen Weingarten, so halb bestöckt;
- 2 Morgen Aecker; ½ Morgen Wiesen; 2 Placken Wust, so vordem Weingarten gewesen.

Daraus erhellt, dass „der beste Theil des jetzigen Pfarreinkommens in dem Nicolausbeneficium besteht“ (Zaun, Beiträge, S. 182). Erst Pfarrer und in Personalunion Altarista S. Nicolai Johannes Kauppers kommen seit dem 16. November 1678 und nach seinem Tod dessen Bruder Dr. Heinrich Mathias Kauppers ab 2. September 1701 die jährlichen Dotationen des unierten Benefiziums²⁵ zu.

Als Beleg für dessen Erlöse diene der amtliche Bericht des am 3. Juni 1637 durch den Oestricher Rat präsentierten Beneficiaten und Mainzer Domvikars Nicolaus Rapedius. Er gab nach Zaun (Beiträge, S. 181) für das Jahr 1656 als Einkommen an:

„Habet domum propriam, quam Possessor modernus semixustam reparavit (Er hat als jetziger Besitzer sein eigenes, halb verbranntes Haus wieder hergestellt).

- *In vineis* (Weinberge) 5 ¾ Morgen.
- *In agris* (Felder) 1 Morgen 1 ½ Viertel.
- *In pratis* (Wiesen) 3 ¼ Morgen.
- *In pecuniis circiter 60 fl. ex pensionibus, quae vel difficulter vel nullo modo extorqueri possunt, [...] (An Geld etwa 60 fl. [Gulden] aus Zinsen,*

die nur schwer oder gar nicht abgenötigt werden können, [...]“ (entspricht heute ca. 4.090 Euro).

3. Nachlässe unterschiedlichen Umfangs

Die Testamentseinleitung formuliert Pfarrer Johann Bernhard Starck so: *Zum ersten befehle ich meine Seel dem Allmächtigen himlichen Vater als ihrem erschöpfer, Christo Jeso als ihrem erlöser undt Selligmacher, Gott dem Hl. Geist als ihrem tröster undt heiligmacher, in die vorbitt der Allerreinigsten Mutter gottes, aller Hl. Englen undt gottes heyligen undt pitte demütiglich meinen heylandt, durch sein bitter leiden undt sterben, daß er mit seinem Diener nicht wolle in das gericht gehen, sonder nach seiner unergründlichen gnadt undt barmhertzigkeit aber mich erbarmen undt meiner verschonen, undt Ewig seelig machen wolle. Meinen leib befehle ich uñßer allgemeiner Mutter der erden !: bis zur herlichen auferstehung der lebendigen und der toden am Jüngsten tag: / zu bestatten und begern (begehre) mit Vigil²⁶ undt Seelmeßem Christlichem (K)atholischem brauch nach besungen undt belesen [zu] werden.*

Danach folgt die Beschreibung der Hinterlassenschaft in sieben weiteren Punkten, die sich überschaubar und bescheiden ausnimmt. Sie kann so zusammengefasst werden:

- Geld: 1 Doppeldukat (= 8 Gulden), 40 Gulden Batzen, ausstehender Lohn der Köchin (also mindestens 48 fl.; entspricht heute ca. 3.272 Euro)
- Naturalien, Hausrat: drey Malter gutts²⁷ undt Ein halb ohm wein, Weißwäsche (1 Ober- und Unterbett, 1 Kissen, 2 Leinentücher) (angenommen Roggen als Hauptgetreide: 3 Malter entsprechen knapp 5 Zentner; ½ Ohm Wein entspricht ca. 68 Liter)
- Kulturgüter: 4 Bücher („buch Lumnis, ein lateinisch Bibil, buch Schererus, buch Dorme secure“).²⁸

Das Testament schließt: *Dieses alles ist mein letzter will undt wohlbedachtige Mainung, wie ich auch dan solches mit eigener Handt nahmen undt Siegel hirmit bezeugen. So geben Österich, den 26. Octobris Anno 1659.*

Die Testamentseinleitung formuliert Pfarrer Dr. Heinrich Mathias Kaupers so: *Im Namen des*

Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes. Weilen mein Jesus nackig in die Welt gebohren worden ist, so will ich in der Woche der Weihnachten mich in allem ausziehen, damit ich bereit bin zum Ausziehen aus der Welt, wann der Herr kommen wird. Meine Seele übergebe ich Gott, meinen Leib der Erde, daß er ohne Gepräng soll überliefert werden.

Danach folgt die Beschreibung der Hinterlassenschaft, die einen vermögenden Mann ausweist. Sie kann so zusammengefasst werden:

- Geld: mindestens 7.200 Gulden (entspricht heute ca. 490.824 Euro)
- Immobilien: 1 Haus (St. Anna-Benefizium, Marktstraße 5) für eine hinlängliche Wohnung des Benefiziaten mit Scheuer, Kelter, Ställen, Garten und dem Weinkeller, 1 Haus am Kirchhof; 6 Morgen 1 Viertel 35 Ruthen Wingert, 1 Morgen 1 Viertel 35 Ruthen Acker, 1 Viertel 35 Ruthen 2 Schuh Wiesen
- Naturalien: 1 Ohm 1726er Wein (ca. 136 Liter), 9 Ohm 1741er Wein (ca. 12 Hektoliter), 1 Stück Wein von 1742 (ca. 10 Hektoliter), 1 Stück Wein von 1739 (ca. 10 Hektoliter)
- Kulturgüter: nach Hartwig (1893)²⁹ eine große Bücherei.³⁰

Das Testament schließt: *Daß dieß mein ernstlicher und wohlbedachter Wille seye, bezeichne ich mit der Handes Unterschrift Heinrich Mathias Kaupers, der Theologie Doctor, Pfarrer und Altarist zu Oestrich im Jahr und Tag wie oben.*

Woher datieren die unübersehbaren Wertunterschiede beider Nachlässe im Zeitabstand von nur 82 Jahren? Einige Spekulationen seien erlaubt. Zunächst darf in Anlehnung an Rosensprung (S. XVI)³¹ eine eher allgemeine Erklärung bemüht werden, die auf die wirtschaftliche Prosperität nach Ende des Dreißigjährigen Krieges abhebt:

- Der Rheingau stand im und nach dem Krieg klar und eindeutig auf Seiten des Landesherrn, des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz. In seiner Regierungszeit sorgte vor allem Johann Philipp von Schönborn (1647–1673) für die „wirtschaftliche Hebung“ (Richter, Rheingau, S. 257ff.) des Landes und förderte beispielsweise 1651 auf Initiative von Johann Huperth van Bergh³², einem Wallonen aus Malmédy und Keller (Verwalter) des Klosters Eberbach in Geisenheim, die An-

siedlung von Löhern (Gerbern) und Wollenwebern (Tuchmachern). Dieser führte auch die im Rheingau noch wenig bekannte Herstellung von Backsteinen ein, errichtete eine Brauerei mit Wirtschaft – die spätere Brauerei Winkel in der unteren Rheinstraße – und siedelte dadurch 12 bis 15 Familien aus seiner ostbelgischen – würde man heute sagen – Heimat an.

- Der Wein als natürlicher Reichtum des Landes wuchs jedes Jahr nach und war sein bestes Zahlungsmittel.
- Die Rheingauer Gemeinwesen waren – allent-scheidend – hoch entwickelt und geordnet. Sie standen deshalb auch für eine intakte Wirtschaft und ließen die Menschen in der Not zusammen- und so schwierige Jahre wie die des großen Krieges durchstehen.

Eine speziellere und nicht un-schlüssige Erklärung liefert die Betrachtung der beiden pfarrherrlichen Lebenswege. Während Pfarrer Johann Bernhard Starck 25 Jahre lang allein auf das jährliche Pfarrbenefizium in schlechten Zeiten angewiesen war, konnte Pfarrer Dr. Heinrich Mathias Kaupers etwa 43 Jahre lang in besseren Zeiten zusätzlich auf jährliche Dotationen des unierten Nicolausbenefiziums (s.o.) zurückgreifen. Das sind in der Summe allein ca. 2.580 Gulden Zinsgelder (entsprechend ca. 176.000 heutigen Euro), ohne die kumulierten Erträge aus 5 $\frac{3}{4}$ Morgen Weinbergen (nach Rody [Oestrich, S. 68]³³ erlöste ein Stück Wein um 1650 etwa 50–70 Gulden, heute ca. 3.400–4.800 Euro), 1 $\frac{3}{8}$ Morgen Feldern und 3 $\frac{1}{4}$ Morgen Wiesen. Ob weiterhin Vermögen aus dem Erbe seiner beiden Mitbrüder, des Dekans Johannes Kaupers und des Camerarius Nicolaus Kaupers, sowie zusätzliche Einkünfte aus dem Landdechantenamt anfielen, lässt sich (derzeit) nicht sagen, ist aber nicht ausgeschlossen.

Beide Pfarrherren waren nach all diesen Informationen rechtschaffene, tüchtige und angesehene Mitgestalter des Oestricher Gemeinwesens in bewegten Zeiten, die ihr tatkräftiges Schaffen und noch mehr ihr nachgelassenes Vermögen nicht ausschließlich privatisierten, sondern im familiären, aber auch lokalen Umfeld sozialisierten – geradezu Vorbilder für Würdenträger aller Art in heutiger Zeit.

Anmerkungen

- 1 Hermann Göbel: Testament des Oestricher Pfarrers Johann Bernhard Starck vom 26. Oktober 1659. Abschrift aus dem Gerichtsbuch der Gemeinde Oestrich. Unveröffentlichtes Manuskript, Landau/ Pfalz 1954. (Rückübertragung aus der verwendeten Kurrentschrift, Erläuterungen und Übersetzungen aus dem Lateinischen durch Monika und Karl-Heinz Eser).
- 2 Hermann Göbel, geb. am 7. Juni 1890, war Gewerbeoberlehrer und Heimatforscher aus Eltville. Er wohnte zuletzt in Landau/ Pfalz und verstarb dort am 1. Februar 1967.
- 3 Jürgen Eisenbach: Das Testament des Heinrich Mathias Kaupers (Pfarrer in Oestrich) vom 7. November 1741. Erster Teil und zweiter Teil. Transkribiert und mit Anmerkungen versehen. Ausscheller Nr. 59, 60. Oestrich 2008.
- 4 Johannes Zaun: Beiträge zur Geschichte des Landkapitels Rheingau und seiner vierundzwanzig Pfarreien (Nachdruck 1984). Vaduz 1879, 1984.
- 5 Paul Richter: Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte (Nachdruck 1971). Niederwalluf 1913, 1971.
- 6 Definitor = Berater und Helfer, insbesondere in der Vermögensverwaltung. Definitoren gibt es häufig auch als Vertreter des Dechanten.
- 7 Rudolf Rosensprung: Der große Brand von Oestrich. Rheingauische Heimatblätter 1965 (2), S. V–VI.
- 8 Stück (Fass) = Flüssigkeitsmaß in Hektolitern; Mainz vor 1818 ca. 10 hl (genau: 10,168 hl).
- 9 Schuh (= Fuß) war ein Längenmaß von etwa 30 Zentimetern (Mainz: 29,15 cm). Die Höhe des Turmhelms sollte danach ungefähr 21 Meter betragen.
- 10 Bubonepest (syn. Beulenpest, Drüsenpest) ist die häufigste Form der Pest nach Eindringen der Erreger durch die Haut, d. h. 2–5 Tage nach Biss von Nagerflöhen. Sie geht einher mit der Bildung schmerzhafter, abszedierender, bis gänseei-großer Bubonen (sicht- oder tastbare Schwellungen) im Bereich der regionalen Lymphknoten, mit Fieber und Benommenheit sowie – vor dem Ende – mit ausgedehnten punkt- oder fleckförmigen Blutungen („schwarzer Tod“). Heilung ist nach Aufbrechen oder Einschnitt der Bubonen möglich, dagegen kommt es bei Erregereintritt in die Blutbahn zur Entwicklung einer meist tödlichen metastatischen Pestpneumonie („sekundäre Lungenpest“).
- 11 Die Gemeinde Geiß ist heute als Geiß-Nidda Teil der nordhessischen Stadt Nidda.
- 12 Camerarius = Kammermeister (Kämmerer). Aber: bei Zaun (Beiträge, 1984, S. 25) als Definitor geführt (s. a. Anm. 18).
- 13 Christoph Moufang: Die Mainzer Katechismen von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Mainz 1877. Verfügbar unter: <http://www.archive.org/stream/a595739400moufang#page/n109/mode/2up> [01.01.2013].
- 14 Der Schülerkatechismus erschien 1715 in Mainz im Oktav-Format unter dem Titel „Catechismi Romano-catholici Catechismus. Eine kurze, doch gründlich aus lauterem Wort Gottes bewährte teutsche Erklärung der im kleinen Römisch-katholischen Kinderkatechismus begriffenen Glaubens- und Lebens-Lehren; [...]“. Er umfasste 324 Seiten im ersten und 520 Seiten im zweiten Teil. 1726 folgte dann ein „Compendium, oder kurze Verfassung des sogenannten Catechismi Romano-catholici [...] eingerichtet nach der Form des kleinen Kinder-Catechismi“. Diese verkürzte Fassung umfasste 414 Seiten im etwas kleineren Duodez-Format und wurde bei Anton Heinscheidt in Frankfurt gedruckt. Dort finden sich am

Schluss alle katechetischen Lehrstücke in Liedern, zu denen die Melodien im Notendruck beigelegt sind. Kaupers literarische Arbeiten umfassten ferner einen „Commentarius in Evangelium Matthaei in drei Bänden“, einen „Commentarius über die Psalmen Davids“, einen „Tractat de examinandis sponsis“ (Abhandlung über die Prüfung Verlobter), einige Gebetbücher und die druckreife Übersetzung des römischen Katechismus ins Deutsche.

15 Pfarstellvertreter des Propstes (Vorsteher des Stiftskapitels) oder eines Kanonikers (Stiftsherr, Mitglied des Stiftskapitels).

16 Pfarrer „Henricus a (aus) Byenbach (Bimbach)“ (Zaun: Beiträge, S. 174) – die Ortschaft liegt wenige Kilometer von der Stadtmitte Fuldas entfernt – versah den Dienst in seinen letzten Jahren anscheinend nicht mehr persönlich, sondern durch einen Stellvertreter. Er war ein vermögiger Mann und Kanoniker, der schon zu Lebzeiten und in seinem Testament reiche Stiftungen und Schenkungen machte. 1288 übertrug er z. B. seine Güter in Bischofsheim dem Mainzer Domkapitel („que olim fuerunt Cristine medice Maguntinensi“ – dem Mainzer Domkapitel zu einem Seelgerede), stiftete 1326 den Liebfrauenaltar (B. [eatae] M. [ariae] Virg. [inis]) in der Oestricher Martinskirche, an dem ein Kaplan zelebrierte, und 1313 eine Messe in Kloster Gottesthal, für die ein Priester mit Wohnsitz in Räumlichkeiten des verlassenen Mittelheimer Augustinerklosters („im Dorfe Winkel bei St. Egidien neben der unteren Pforte“) bestellt wurde. (vgl. Richter 1913, S. 60; Bischofsheim 2012; Lagis 2012).

17 Bischofsheim (2012). Stichwort: Geschichte. Verfügbar unter: [http://de.wikipedia.org/wiki/Bischofsheim_\(Mainzspitze\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Bischofsheim_(Mainzspitze)) und unter: <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/433002000> [19.01.2013].

18 Der Stiftscustos ist für den baulichen Unterhalt, die Ausstattung und den Schmuck des Stifts verantwortlich. Außerdem ist er der Hüter des Stiftsschatzes und veranlasst und beaufsichtigt die alltägliche Aufsicht des Stifts, die Reinigung, das Vorbereiten der Gottesdienste und das Läuten der Glocken. Dafür erhält er ein Zusatzeinkommen.

19 Fritz Verdenhalven: Alte Maß- und Währungssysteme aus dem deutschen Sprachgebiet. Neustadt a. d. Aisch 1993.

20 Wilhelm Abel: Agrarkrise und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. Hamburg 1978.

21 Nach Richter (Rheingau, S. 126) bezeichnet im späten Mittelalter hunnische Wein („Feldwein“) – von hiüne, Hüne = Riese – einen Wein von großen, hartschaligen Trauben – im Gegensatz zum besseren, edleren und kräftigeren fränkischen Wein („Bergwein“). Der hunnische war der leichtere und schlechtere; der fränkische galt, wenn auch vielleicht nicht regelmäßig, doppelt so viel als jener. Beide Hauptsorten wurden nochmals in „gewöhnlich“ und „besser“ unterteilt.

22 Priester im Gegensatz zum Klosterbruder.

23 „am Sachßen wege“ (HStA Wiesbaden, Abt. 108, Urkunden Nr. 1040), zuvor 1492 „am sassen wege“.

24 Werner Schmidt: Friedrich I. – Kurfürst von Brandenburg – König in Preußen. München 2004. Schmidt bezieht sich auf Herbert Rittmann: Auf Heller und Pfennig: Die faszinierende Geschichte des Geldes und der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland. München 1976. Verfügbar unter: <http://www.geschichtsforum.de/f288/hochrechnung-gulden-euro-15964/> [16.12.2012].

25 Die Einkünfte des zwischen Oestrich und Mittelheim auf Höhe der Nikolausstatue an der Rheingaustraße gelegenen „armen“ und des innerörtlich am Kapellenplatz (Gebiet an Kranenstraße und Marktgässchen) gelegenen „reichen“ Nikolaus (u.a. „Capellhaus ahn der Bach“) wurden am 17. Mai 1599 durch Erzbischof Wolfgang zusammen gelegt.

26 Vigil = (von lat. „vigilare“, wachen), hier: die Totenfeier in der Nacht vor der Beerdigung, auch das Totenam am Abend vor dem Jahrtag.

27 „gutt“ könnte Korn bzw. Getreide meinen.

28 Das Buch „Dorme secure“, richtig „Dormi secure“ (Schlaf sicher), ist ein Predigtmagazin, d.h. eine Predigtsammlung des Johannes von Werden (Johannes de Verdena). Die beiden anderen Werke neben der Bibel scheinen philosophisch-theologische Dissertationen zu sein.

29 Otto Hartwig (Hrsg.): Centralblatt für Bibliothekswesen, dritter Band, umfassend Heft 9 und 10. Leipzig 1893. Verfügbar unter: http://archive.org/stream/adressbuchderde00schwgoog/adressbuchderde00schwgoog_djvu.txt [31.12.2012].

30 Die Bibliothek des St. Annen-Benefiziums im Frühmesserei-Gebäude war ausschließlich theologischen und kanonistischen Inhalts und umfasste ca. 350 Bände, darunter Drucke des 16. Jahrhunderts. Verwalter war der jeweilige Benefiziat, 1861 beispielsweise Benedict Aumüller aus Rudesheim, Sohn des Wirths und Bäckers Aumüller.

31 Rudolf Rosensprung: Mittelheim im Dreißigjährigen Krieg. Eine Untersuchung anhand zeitgenössischer Unterlagen aus dem Ortsarchiv. Rheingauische Heimatblätter 1963 (3), S. IX–XVI.

32 Bei Rosensprung (Anm. 7) auch Johann Hupert von Berghausen genannt, im Hessischen Archiv-Dokumentations- und Informationssystem HADIS (Stichwort: Oestrich 1651) Johann Hubert (Hauptrecht) vom Berg, Keller des Klosters Eberbach zu Geisenheim.

33 Heinrich Rody: Oestrich und seine Pfarrkirche. Ein Beitrag zur Geschichte des Rheingaus. Oestrich 1894.

Bildnachweis

Abb.1 Aus: H. Rody: Oestrich und seine Pfarrkirche. 1894

Abb.2 Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden-Biebrich

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Marienhausen im Rheingau

Um 1500 standen 16 Zisterzienserinnenkloster im Mainzer Raum unter der Aufsicht der großen Vaterabtei Eberbach im Rheingau. Dort waren bis zum beginnenden 19. Jahrhundert immerhin drei Frauenkloster des Ordens angesiedelt: Gottesthal bei Oestrich, Tiefenthal bei Martinthal und Marienhausen bei Aulhausen.

Die Anfänge

In der ersten urkundlichen Erwähnung vom 9. April 1189 wird das Kloster Marienhausen *cella sororum Clarevallensis ordinis in loco, qui Husen dicitur* genannt. Das Kloster Aulhausen¹ entstand in einem Hochtal nahe Rüdesheim, zwischen den südlichen Ausläufern des Kammerforsts und dem Niederwald. Seinen Namen verdankt es einer dörflichen Ansiedlung, die bereits 1108 als *Husen* erscheint und seit 1210 nach dem Topferhandwerk der dort Ansässigen als *Ulenhusen* o. . bezeichnet wird (lat. *aula, olla*: Topf). Die Gründung des Klosters liegt weitgehend im Dunkeln; nur eine Urkunde aus dem Jahre 1189 bietet spärliche Informationen: Der Mainzer Erzbischof Konrad I. von Wittelsbach-Scheyern teilt mit, er habe bei einer Visitation festgestellt, dass die Nonnen in *Husen* allzu sehr unter den Bedrückungen ihres Vogtes, des bischöflichen Ministerialen Giselbert von Rüdesheim, zu leiden hätten. Daher wird das junge Kloster von der Vogtei befreit und direkt dem Mainzer Erzbischof unterstellt. Um die Zustimmung Giselberts zu erlangen, werden ihm sämtliche Güter zurückerstattet, die sein Vater Konrad, Vitztum im Rheingau, mit eigenem Geld erworben und den Nonnen übertragen hatte. Aus diesen Angaben hat man mit Recht gefolgert, dass

Konrad von Rüdesheim maßgeblich an der Gründung beteiligt war. Das genaue Gründungsdatum des Klosters ist nicht überliefert, doch weil Konrad von Rüdesheim nicht vor 1171 bezeugt ist, dürfen die Anfänge nicht weiter als in die 70er Jahre des 12. Jahrhunderts zurückreichen. Nach den Angaben einer – nicht unumstrittenen – Heiligenvita haben in Aulhausen spätestens 1183 Nonnen gelebt. Es heißt dort: Eberhard, Sohn eines pfalzgraflichen Burgmannen aus Bacharach, habe in Kumbd (Hunsrück) ein Zisterzienserinnenkloster stiften wollen. Mit einer Vollmacht des Mainzer Dompropstes habe er sich zu einem Frauenkloster jenseits des Rheins mit Namen *Ulnhausen* begeben und einige Nonnen für den Grundungskonvent erbeten. Zunächst wurde sein Wunsch abschlägig beschieden, doch nach einem erneuten Appell an den Dompropst erhielt er drei Nonnen aus Aulhausen.

Nach den Veränderungen von 1189 erfreute sich das Kloster in Aulhausen der erzbischöflichen Gunst. 1219 beurkundete Siegfried II. von Eppstein (1200–1230) die von ihm vollzogene Weihe der Klosterkirche und schenkte den Nonnen aus diesem Anlass ein 60 Morgen umfassendes Waldstück im Kammerforst. Ferdinand Luthmer sieht im Abschluss des Kirchenbaus ein Zeichen „gedeihlicher Entwicklung“², und tatsächlich hatten die Nonnen bereits 1210 in Bassenheim 200 Morgen Ackerland sowie 14 Morgen Weinberge. 1232 schenkte Erzbischof Siegfried III. von Eppstein (1230–1249) dem Kloster einen Neubruch im Kammerforst und 1241 eine weitere, noch zu rodende Waldparzelle. Doch der Eindruck wirtschaftlichen Aufschwungs täuscht. Schon im Jahre 1229 hatte Papst Gregor IX. (1227–1241) die Erzbischöfe von Mainz und

Trier aufgefordert, Aulhausen vor gewissen Übeltätern (*malefactores*) zu schützen, die das Kloster widerrechtlich bedrängten. Zwar ist nicht auszuschließen, dass die päpstliche Kanzlei in ihrer Wortwahl übertrieb. Doch offensichtlich hatten sich die Nonnen nicht ohne Grund an den Heiligen Stuhl gewandt. Gut dreißig Jahre später, 1261, richteten sie einen dramatischen Appell an den Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein (1259–1284): Räuber und Feinde hätten das Kloster derart zugerichtet, dass von der Fußsohle bis zum Scheitel kaum ein gesundes Glied zu finden sei.

Die zweite Erwähnung des „Riesling“

Im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts scheint sich die wirtschaftliche Situation gebessert zu haben. Das Kloster profitierte von einer Reihe großzügiger Stiftungen; ein lukratives Zollprivileg gewährte 1329 der Trierer Erzbischof Balduin von Luxemburg als Administrator von Mainz (1328–1337): Die Befreiung erstreckte sich auf die Zollstätten Mainz, Geisenheim, Bingen, Ehrenfels und Lahnstein, sie galt rheinauf- und rheinabwärts für Wein, Getreide und andere Waren. Ein Güterverzeichnis, im Jahre 1335 angelegt und später ergänzt, gibt Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters im 14. Jahrhundert. Die Zisterzienserinnen von Aulhausen waren im Umland begütert. Der beträchtliche Grundbesitz wurde selbst bewirtschaftet oder war verpachtet. Das Kloster betrieb eigene Wirtschaftshöfe; aufgeführt sind u. a. Haus und Hof mit Keltern und Mühle nebst drei weiteren Häusern in *Ober-Heimbach*, Höfe in *Nieder-Heimbach* und *Grolsheim*, ein Hof in *Lorch*, eine Mühle in *Aulhausen* und weitere Häuser in verschiedenen anderen Orten sowie eine große Zahl von Weinbergen und Äckern. Als das Kloster 1453 seinen Hof und Weinberge in *Diebach* verpachtete, wurde unter den Rebsorten auch *rueßeling* (Riesling) erwähnt. ... *iß sy frentsche, rueßeling, huntsche ader roit ader sunst*

*wylcherley ander win da inne waschende were ...*³ Dies war die zweite Erwähnung des Rieslings nach der *Rüsselsheimer Kellereirechnung* von 1435, spätere Nennungen: 1464 im Moseltal, 1477 im Elsass, 1490 in Worms und 1511 in Pfeddersheim.

Im Jahre 1352 entschied Erzbischof Gerlach von Nassau (1346/53–1371) einen Streit zwischen den Nonnen und der Dorfbevölkerung von Aulhausen, indem er die klösterliche Schafhaltung auf 500 Tiere begrenzte. 1359 hatte Gerlach Anlass, einen Verfall der monastischen Disziplin zu beklagen. Er hielt den Zisterzienserinnen vor, sie zögerten die Wahl einer neuen Äbtissin ungebührlich lange hinaus, verließen ihr Kloster ohne Erlaubnis der Oberen und verletzten die Gebote der Ordensregel. In seinem Mahnschreiben bezeichnet sich Gerlach als denjenigen, dem die Nonnen zuvörderst Gehorsam schuldeten. Offensichtlich war ihr Kloster noch immer der direkten Aufsicht des Mainzer Erzbischofs unterstellt. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts scheint der Abt von Eberbach Paternitätsrechte über das Kloster in Aulhausen erlangt zu haben. Der „*Liber computationum*“, eine umfangreiche Sammlung von Visitationsprotokollen, unterscheidet zwischen inkorporierten⁴ und kommittierten⁵ Frauenklöstern. Zu den letzteren gehörte auch *Ulnhusen*. Erst seit der Zeit um 1500 sind Aufsichtsrechte des Klosters Eberbacher über Aulhausen sicher bezeugt. Abt Martin Riffinck



Abb. 3: Lagerbuch des Klosters Maria Hausen mit den Weinbergspartellen zu Niederheimbach, gezeichnet von Geometer [H. J.] Trautner [ein Sohn des Andreas Trauttnner], 1791



Abb. 4: Wappen der Äbtissin Maria Anna Krepplin mit ihrem Wahlspruch „Mit Liebe] und Beständigkeit“

(1498–1506) nahm seine Visitationspflichten sehr ernst und war zudem auf sorgfältige schriftliche Dokumentation bedacht. Seinen Aufzeichnungen verdanken wir daher wichtige Einblicke in das Klosterleben Aulhausens. So notierte er, *Ulnhusen* sei von seinem Vorgänger Johann im Jahre 1493 reformiert worden. Als er das Kloster im Jahre 1505 visitierte, ließ er sich die Rechnungen der letzten zwölf Jahre vorlegen. Einnahmen und Ausgaben an Bargeld, Wein, verschiedenen Getreidearten und Erbsen sind im Visitationsprotokoll detailliert aufgeführt; in aller Regel überwogen dabei die Einnahmen⁶. In seinen Aufzeichnungen ist zum ersten Mal die Wahl einer Äbtissin in Aulhausen vermerkt. Nach dem Tod der Katherina Hilchen (2. Februar 1521) entschied sich der Konvent am 14. März desselben Jahres für Elisabeth von Hotzfeld, die Abt Nikolaus erst 1511 eingekleidet hatte. In den Aufzeichnungen wird die Jugend der Gewählten hervorgehoben und ihr Erfolg mit dem etwas ungelungenen Vers kommentiert: *Hec est Elisabeth, si bene fecerit, habet* – also etwa: „Dies ist die Elisabeth, wenn recht sie tut, [das Amt dazu] hat sie.“

Existenzbedrohung des Klosters während des Bauernkrieges von 1525

Aus dem Jahre 1507 ist eine klösterliche Haushaltsordnung⁷ überliefert, die u. a. einen Menüplan für die hohen Festtage enthält. Zum Kirchweihfest, das man am Johannistag beging, wurden u. a. Fisch mit Speck, Schinken mit Gemüse und gebratene Hühner oder Tauben mit Salat gereicht, dazu Obst, Konfekt und eine Kanne *rothen weyn* aus Assmannshausen. Wie alle Rheingau-Klöster blieb Aulhausen nicht von den Auswirkungen des Bauernkrieges verschont. Am 20. Mai 1525 mussten Äbtissin und Konvent eine Verschreibung ausfertigen, die unter anderem die Abschaffung der konfliktträchtigen *schefferey* (Schafzucht) vorsah. Auf längere Sicht war sogar die Auflösung des Klosters vorgesehen: *... so sullen und wollen wir nu hinfur keyn person mehr in unser closter annehmen, sonder sollen also ußsterben und soliche guder unsers closters im Rinckaw gelegen nach dem ußsterben gemeyner landschafft zustendig sin.*

Reformstatuten von 1602

Nach der Niederschlagung des Aufstandes blieben die eingegangenen Verpflichtungen zwar ohne Konsequenzen; die Verschreibungsurkunde wurde durch mehrere Einschnitte im Pergament ungültig gemacht. Dennoch scheint sich das Kloster nur mühsam von den Folgen des Aufstands erholt zu haben. Im späten 16. Jahrhundert setzte sich für das Kloster mehr und mehr die bis heute gebräuchliche Bezeichnung „Marienhausen“ durch. 1602 erscheint Claude Masson, Abt von Morimond (1591–1620), als vom zisterziensischen Generalkapitel *deputierter Visitor und Reformator Generalis* im Kloster Marienhausen. Die von ihm erlassenen Reformstatuten füllen ein schmales Büchlein, das heute als Leihgabe im Eberbacher Abteimuseum verwahrt wird.

Unter den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges hatte Marienhausen schwer zu leiden. Ein anonymer, gut informierter Chronist klagt gegen Ende des 17. Jahrhunderts, in den *schwedischen coniuncturen* [Zeitumständen] und *kriegsbegebenheiten* sei das Kloster *spoliert und miniert* [„beraubt“ und „untergraben“, hier wohl „ange-

griffen“], ja mit feur verherget worden⁸. Auch die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts war von kriegerischen Ereignissen überschattet. In den Jahren 1676 bis 1691 baten die Nonnen von Marienhausen den Mainzer Erzbischof wiederholt um eine Minderung der ihnen auferlegten Kontributionen und Verpflegungsgelder.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Kloster mehrmals baulich verändert. Bei der Kirche können wir davon ausgehen, dass hier noch Bausubstanz aus der Anfangszeit erhalten ist. Da bis jetzt leider nur wenige bildliche Darstellungen bekannt sind⁹, ist eine Beschreibung der Gebäude aus der Zeit von 1803 sehr hilfreich, um eine Vorstellung vom Aussehen des Klosters zu erhalten. *Das Jungfräuliche Closter Mariähausen bei dem Ort Aulhausen, ½ Stund[e] von Assmannshausen und 1 Stund[e] von Rüdesheim in einem Thal zwischen Bergen gelegen, besteht in einem dauerhaften Abteibau mit 2 Flügel, 2 Stockwerk hoch, worunter ein geräumiger gewölbter Keller; daran stößt das gleichfalls 2stöckige Schlafhaus der geistlichen Jungfrauen, welches den dritten Flügel formiert, an dieses stößt die Verhältnismäßige Klosterkirche, über dem Weeg zu dieser ist ein etwa 1 bis 1½ Viertels Morgen großer Gemüs[e]- oder Küchen Garten.*¹⁰ Diese Beschreibung deckt sich mit der noch heute vorhandenen, wenn auch modifizierten Bausubstanz sowie mit einer zeichnerischen Darstellung um 1905/06, die das vermutliche Ergebnis der Umbaumaßnahmen von 1750 widerspiegelt.

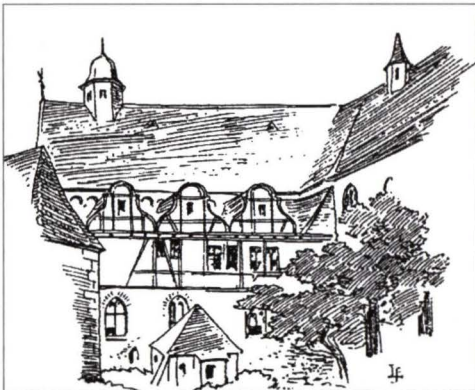


Abb. 5: Skizze des Klosterhofes nach Carl Theodor Reiffenstein, 1838

Im 18. Jahrhundert baten wiederholt die Äbtissinnen den Mainzer Generalvikar dringend um die Erlaubnis, einige Anwärterinnen zum Noviziat zuzulassen. 1775 schrieb Maria Anna Krepplin, in den letzten zwölf Jahren seien acht Chorjungfrauen verstorben und nur eine neu eingetreten. Es sei unerlässlich, den Konvent zu verjüngen, *damit der Gottesdienst richtig gehalten undt die Ordensregeln genau beobachtet werden mögen.* Trotz aller Nachwuchssorgen konnte Marienhausen bis zum Ende der Französischen Revolution seinen Fortbestand sichern. Erst mit den Napoleonischen Kriegen war das Schicksal der Abtei besiegelt. Während aber Eberbach und das Zisterzienserinnenkloster Tiefenthal noch im selben Jahr (1803) aufgehoben wurden, blieb Marienhausen vorläufig von der Säkularisierung verschont – anscheinend wegen der geordneten wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen die Nonnen nach Auskunft der herzoglichen Inspektoren lebten. Erst 1811 setzte in Nassau eine zweite Säkularisierungswelle ein, der auch Marienhausen und Gottesthal zum Opfer fielen. Am 5. Februar jenes Jahres gab Fürst Friedrich August von Nassau-Usingen seinen Aufhebungsbeschluss bekannt; am 21. März teilte Benedikt Dorn, der letzte Beichtvater des Klosters, dem Mainzer Generalvikariat mit: *Die anbetungswürdige göttliche Vorsehung hat jenes harte Schicksal, das viele tausend Klöster früher getroffen, auch über das Kloster Mariähausen kommen lassen. Am 25^{ten} Februar erschien eine Herzoglich-Nassauische Commission und erklärte*

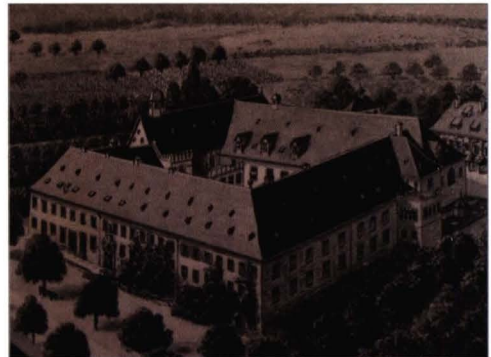


Abb. 6: Marienhausen um 1905/06. Die Darstellung zeigt die vermutliche Bauform nach den Umbaumaßnahmen des Klosters von 1750/52.



Abb. 7: In der Nacht vom 4. zum 5. Juni 1915 brannten Kirche und Kloster bis auf die Grundmauern nieder – Brandursache unbekannt.

dasselbe für aufgehoben.¹¹ Zu diesem Zeitpunkt befanden sich neben Äbtissin und Priorin noch acht Nonnen sowie drei Laienschwestern im Kloster. Die nassauische Regierung gewährte den heimatlos Gewordenen ansehnliche Entschädigungen: Der Äbtissin wurde auf Lebenszeit eine Jahresrente von 700 Gulden zugesprochen, der Priorin 400; die Konventualinnen erhielten 300 und die Laienschwestern 150 Gulden.

Nach der Säkularisation wurden die Klostergebäude samt dem noch vorhandenen Mobiliar an die Familie des Freiherrn Hans Karl von Zwierlein zu Geisenheim verkauft. Die Klostermühle wurde mit zwei anliegenden Wiesen in öffentlicher Versteigerung von Franz Jakob Strieth aus Aulhausen erworben. Die Schäferei und die dazugehörigen Äcker wurden an Jakob Bremser und Georg Pfeiffer verpachtet. Noch bevor das Kloster geschlossen wurde, bewarben sich die Gemeinden

und Pfarrer um das Inventar der Klosterkirche. So erhielt die Gemeinde Wehen auf mehrmalige Eingaben für ihren Kirchenbau durch Dekret vom 12. März 1811 „die Orgel, eine Glocke, die Uhr, Kanzel und Kirchenstühle“. Um kirchliches Inventar aus Marienhausen bewarben sich unter anderem auch die Gemeinden Assmannshausen,



Abb. 8: Die Klosterkirche mit der gestaffelten Dreifenstergruppe der Westfront, Umbau im 14. Jahrhundert

Presberg, Königstein, Weilbach, Lorchhausen, Stephanshausen, Gladbach, Bleidenstadt, Rüdeshheim, Eibingen, Aulhausen, Niederwalluf, Marxheim und Kronberg. Wenn auch viele Gesuche abschlägig beschieden wurden, so wurden doch zahlreiche Gemeinden mit Kircheninventar bedacht: Zwei Marienhäuser Altäre, der „hohe Altar“ und der Altar aus dem Chor, gelangten nach Hofheim-Marxheim¹², die Monstranz kam nach Bleidenstadt¹³, ein Nebenaltar, der Muttergottesaltar mit drei Statuen¹⁴ kamen in die Pfarrkirche von Aulhausen. In der kath. Kirche von Kronberg im Taunus befindet sich noch heute ein Messgewand mit dem Wappen der Stifterin, Äbtissin Anna Maria Rinckin, und der Jahreszahl 1719. Einige weitere künstlerische Darstellungen befinden sich im Diözesanmuseum Limburg.

Als sich im Jahre 1888 wieder ein Zisterzienserkonvent in Marienstatt/Westerwald niederließ, benötigte die dort untergebrachte „Diözesanknabenrettungsanstalt zum hl. Joseph“ ein neues Domizil. Zu diesem Zweck erwarb der Bischof von Limburg die Gebäude von Marienhausen, die fortan zur Unterbringung der „Diözesan-Erziehungsanstalt“ unter Leitung des Prälaten Matthäus Müller dienten. Was die Säkularisation überdauert hatte, wurde 1915 in Folge eines Brandes von Kloster und Kirche vernichtet, der Wiederaufbau zog sich bis ca. 1930 hin. Unter diesen schwierigen Bedingungen übernahmen 1924 die Salesianer Don Boscos Marienhausen. In den vom Brand verschont gebliebenen Nebengebäuden galt es ca. 250 Kinder und Jugendliche zu betreuen. 1939 wurde Marienhausen von den Nationalsozialisten beschlagnahmt; in dieser Zeit diente es als Kindererholungsheim, Landdienstlehrhof und Reservelazarett. Erst 1945 konnte das „Jugendheim Marienhausen“ seine Arbeit wieder aufnehmen. 1991 gab der Salesianer-Orden die Trägerschaft des Jugendheimes auf; sämtliche Aufgaben und Liegenschaften übernahm das benachbarte St. Vincenzstift. Ende 2008 wurde Marienhausen im Sinne der „Haager Konvention“ als schützenswertes Kulturgut anerkannt. Seit 2010 wird die noch geweihte Kirche von Marienhausen renoviert. Neben Substanz erhaltenden Maßnahmen wird der Kirchenraum

künstlerisch vom „Atelier Goldstein“ aus Frankfurt umgestaltet und soll weiterhin, als geistlicher Mittelpunkt von Marienhausen, etwas von der langen Geschichte der Kirche und des Klosters in die heutige Zeit übermitteln.

Anmerkungen

Grundlagen für den vorliegenden Bericht über Kloster Marienhausen sind die Veröffentlichung von Michael Oberweis zu Aulhausen/Marienhausen in der „Germania Benedictina“, Band IV–1, München 2011, S. 164–192 und die Materialsammlung von Reinhold Nägler (siehe auch „Germania Benedictina“ IV–1, S. 164, Fußnote 1 und Bericht im Rheingau Echo vom 15. April 2004, S. 30–31).

1 Der heute gebräuchliche Namen Marienhausen beginnt sich erst im späten 16. Jahrhundert durchzusetzen.

2 Ferdinand Luthmer: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden, Band 1 Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus, Wiesbaden/Frankfurt am Main 1907, S. 138–143.

3 Landeshauptarchiv Koblenz 231.4 Nr. 49/50; Alois Gerlich: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur. Stuttgart 1993, S. 107.

4 Dem Orden offiziell eingegliedert.

5 Zisterziensischer Aufsicht unterstellt.

6 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 22/523, fol. 280v–286v.

7 Ferdinand Wilhelm Emil Roth: Kulturbilder aus der Geschichte des Rheingaus. Rüdeshheim 1895, S. 56–57; Rheingauische Heimatblätter, Rüdeshheim 3/1988.

8 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 73/6, fol. 1v.

9 Zwei stilisierte Darstellungen in den Karten: „Karte des Rheingau und des Kammerforstes“ aus der Zeit um 1730 von Andreas Trautner und „Ostein-Karte“, 1743–1763, Darstellung in Paul Richter: „Der Rheingau“, Wiesbaden 1913. Entstehungszeitraum kurz vor der Neuorganisation der Einteilung des Landes (s. S. 273, oben) vor 1770 – leicht colorierte Federzeichnung 85 x 121 cm, beide Karten im Archiv der Stadt Rüdeshheim am Rhein.

10 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 73/8.

11 Diözesanarchiv Limburg 110/B 8: Schreiben vom 21. März 1811.

12 Ein Altar, der „hohe Altar von Marienhausen“, wurde um 1900 bei der Umgestaltung der Kirche in Marxheim vermutlich zerstört, zwei in der Kirche befindliche Figuren, Hl. Walburga u. Hl. Nepomuk, stammen jedoch aus dem Kloster Marienhausen. Der zweite Altar [vom Chor in Marienhausen] steht heute im Marxheimer Kapellchen.

13 Mit den Initialen I. V. – Jung, Ursula [Äbtissin] und der Jahreszahl 1636. Heute im Diözesanmuseum Limburg.

14 Bei der alten Madonna in St. Jakobus Rüdeshheim könnte (?) es sich um die ehemalige Muttergottesstatue aus dem Muttergottesaltar von Marienhausen handeln.

Bildnachweis

Abb. 1: HStA Darmstadt A 23/02.

Abb. 2 u. 3: HHStA Wiesbaden 73/46 u. 73/171.

Abb. 4 u. 8: Verfasser.

Abb.: 5: Aus: F. Luthmer: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus, 1902, S. 138.

Abb. 6 u. 7: Archiv der Salesianer Don Boscos, Provinzialat München.

Friedrich Simmler (1801–1872) Ein (fast) vergessener Maler aus Geisenheim

Nur der Wagemut, wenn nicht die Verwegenheit des jungen Menschen, hat mich zu dem Vorhaben verleitet, Leben und Werk des Malers Friedrich Simmler zu erforschen. Sein im Sommer 1972 im Kunsthandel entdecktes Gemälde „Das Morgenbachtal im Winter“ gab bei mir den Anstoß. Das von der Nationalgalerie in Berlin-Ost besorgte Foto von dem „Bösen Stier“ ergänzte zum 100. Todestag Anfang November 1972 einen kurzen Aufsatz zur Erinnerung an den (fast) völlig vergessenen Maler im Wiesbadener Kurier und in der Aschaffener Tageszeitung.¹ Denn die Nachrichten über Simmler erschöpften sich bis

dahin mit einem Bericht in Schorn's Kunstblatt 1830² und Andreas Andresens Lebensbericht über Simmler von 1872.³ Immerhin werden hier einige Titel seiner Bilder genannt und kurz zu seinem Leben berichtet. Das begründete die Hoffnung, daß sich doch noch Material zu seinem Leben und Werk finden lassen müßte.

Nach vier Jahrzehnten liegt nun das Ergebnis als Buch mit 424 Seiten und über 600 Abbildungen vor.⁴ Ausdauer, Arbeitsmühe und Ausgaben über so viele Jahre setzen das anhaltende Interesse des Bearbeiters voraus, unterstützt von Erfolgen bei der Suche. Das waren zum einen die ausführlichen Berichte über Simmlers ausgestellte Gemälde in den Unterlagen des Mainzer Kunstvereins in der Stadtbibliothek Mainz für die Jahre 1823 bis 1834.⁵ Sie belegten einen bislang unbekanntem, begabten und fleißigen Maler, den Adelheid von Stolterfoth im Kunstblatt 1830⁶ bekannt machte. Zum anderen gelang es, die beiden Urenkel des Malers ausfindig zu machen. Sie hüteten dessen Nachlaß, darunter vor allem 17 Zeichenbücher. Mit einigen Lücken boten diese nun die Grundlage meiner Arbeit angesichts der geringen Anzahl bekannter Ölbilder. Ihre Auswertung gliederte meine Monographie nach Lebensabschnitten des Malers, die die jeweils zugehörigen Künstlerarbeiten einbeziehen.

Für diese Gliederung sprach auch der Aspekt, daß der vielseitig begabte Maler jeweils einen Schwerpunkt bildete und dann wechselte, so daß Landschaften, Portraits, Tierstücke und Kirchengemälde jeweils einem Lebensabschnitt zugehörten. Die übliche Zweiteilung einer Künstlermonographie in Leben und Werk kam nicht in Frage wegen der geringen Anzahl bekannter Gemälde.



Abb. 1: Selbstbildnis, 1832. Zeichnung 20,6 x 17,8 cm, Nachlaß

Mainz, München und Wien

Der „Geisenheimer“ Friedrich Simmler ist am 4. März 1801 infolge der durch die Franzosen verursachten Unruhen zufällig in Hanau geboren. Sein Vater war Kanzleirat bei dem Grafen von Ingelheim und diesem bei dessen Ausweichen auf die Besitzungen östlich von Frankfurt gefolgt. Die Rückkehr nach Geisenheim traf auf politisch veränderte Verhältnisse: Der Rheingau war von seiner Jahrhunderte alten Verbindung zu Mainz abgetrennt und Nassau zugeschlagen worden. Aber erst nach 1830 war die Umorientierung nach Wiesbaden zu spüren.

Der Vater hatte den 15-Jährigen in eine kaufmännische Lehre nach Mainz geschickt. Friedrich nutzte die Gelegenheit, bei Johann Caspar Schneider (1753–1839) und Louis Catoir (1792–1841) seine künstlerische Ausbildung zu beginnen. Mit Zustimmung des Vaters durfte er sie in Mainz fortsetzen. Von dort reiste er auf einem Floß die Isar und Donau abwärts bis Wien. Gemälde aus diesen Jahren in der Fremde sind nicht bekannt geworden.

Nach Geisenheim zurückgekehrt, überrascht uns sein erstes bekanntes Ölgemälde, gemalt 1824. Es zeigt das Rheinufer bei Bingen mit dem alten Lastkran. Das Bild wurde vom Herzog von Nassau bereits im Atelier erworben, weshalb es nicht einmal in Mainz vom dortigen Kunstverein ausgestellt werden konnte, um den ersten Ruhm zu begründen. Mit diesem Bild hat Friedrich Simmler ein frühes Meisterwerk geschaffen: Das Gemälde lebt aus dem Gegensatz von Leben und Treiben am bebauten Rheinufer zur damaligen Großartigkeit der Landschaft am Beginn der Flußschlucht des Mittelrheins. Die linke Seite stellt die idyllische Rheinlandschaft bei Bingen dar, die rechte Seite vermittelt uns deren Ernst, Wildheit und Erhabenheit. Die gegensätzlichen Teile

der Bildlandschaft verbinden so das Gefühl der Geborgenheit mit der Feierlichkeit des wilden, romantisch empfundenen oberen Mittelrheintals. Die nahe kleinräumige und die ferne großräumige Landschaft mit ihren entgegengesetzten Wirkungen auf den Bildbetrachter faßt der Künstler mit der Stimmung eines leicht bewölkten Nachmittags zusammen. Der Maler zeigt eine realistische Rheinlandschaft, die sich jedoch durch Lichteinfall, Atmosphäre und Wolken sowie das abwechslungsreiche Geschehen am Ufer deutlich von einer bloßen Ansicht unterscheidet. Der Künstler gibt die Wirklichkeit getreu wieder und verzichtet auf Steigerung und Effekt, um zu beeindrucken.

Nach diesem ersten, im Privatbereich des Herzogs verschwundenen Erfolg reiste Simmler erneut

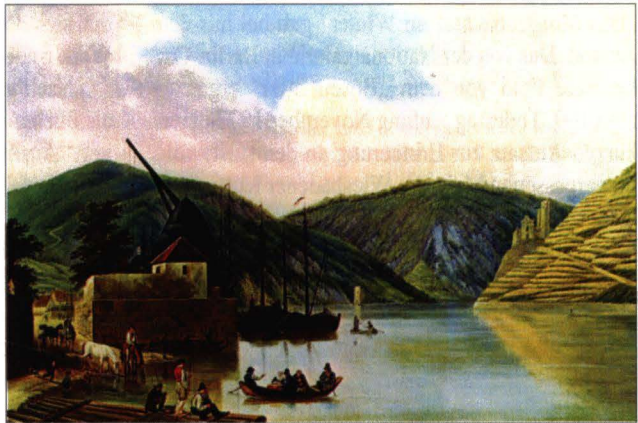


Abb. 2: Am Rheinufer bei Bingen, 1824. Öl auf Lw., 73,5x104 cm; Museum Georg Schäfer, Schweinfurt



Abb. 3: Selbstbildnis (2. v. l.) mit Kameraden in Wien, 1825/26. 16,8 x 22,3 cm im Zeichenbuch, Nachlaß

über München nach Wien und blieb dort bis zum Frühjahr 1827. Die Weiterbildung beschränkte sich in München auf die Freundschaft mit dem Tiermaler Max Joseph Wagenbauer (1775–1829) und in Wien auf Hilfen im Maltechnischen durch Sigmund von Perger (1778–1841) und Karl Russ (1779–1843). Von den Gemälden dieser Jahre werden eine Szene aus Goethes *Götz von Berlichingen* und eine aus der Oper „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber besonders lobend besprochen⁷.

Aus einem Zeichenbuch können wir sein erstes Selbstbildnis vereint mit namentlich nicht bekannten Wiener Künstlerkollegen abbilden. Die aquarellierte Bleistiftzeichnung belegt die bereits ausgeprägte Fähigkeit für das Zeichnen von Portraits. Die Portraitierten sind unter sich beziehungslos dargestellt und richten ihren Blick jeweils auf den Bildbetrachter. Das ist kein „Freundschaftsbild“, sondern eine dokumentierende Reihung, die ich mit „Kameradenbild“ bezeichnet habe. In Rom 1828 und in Düsseldorf 1835 gibt es solche Kameradenbilder von anderer Hand, und stets ist Simmler mit einbezogen.

Italien

Der Aufenthalt in Italien begann mit der Abreise von Wien Anfang Mai 1827 in Gemeinschaft mit dem Maler August Richter aus Dresden (1801–1873) und führte über Triest nach Venedig. Die Schiffsreise bis Ancona verkürzte die übliche Reisedauer über Florenz, so daß die beiden bereits Mitte Mai in Rom eintrafen. Simmler reiste am 30. Juni 1828 von Rom zurück und traf erst im September in München ein. Briefe oder Aufzeichnungen aus Italien fanden sich nicht im Nachlaß. Sein Aufenthalt erschließt sich nur über die sechs Zeichenbücher aus Ita-



Abb. 4: *Auf der Via Nomentana*, 1827. Aquarell 19,5 x 28,0 cm, Privatbesitz

lien. Etwa 400 Blatt Zeichnungen, zumeist jedoch in dem kleinen Format von 10 x 13 cm, der bevorzugten Größe seiner Zeichenbücher, vermitteln uns vor allem Personen, Szenen aus dem Volksleben und Skizzen von Landschaften. Ausarbeitungen in größerem Format – vgl. Abbildung 4 – sind selten, was andeutet, daß er später in Deutschland keine „italienischen Bilder“ malen wird.

Unter den wenigen Portraitzeichnungen von Künstlerkollegen ist einer auffallend häufig vertreten. Ein Zufall führte zur Entschlüsselung: Es war



Abb. 5: *Friedrich Mosbrugger: Sein Studio in Rom*, 1828. Öl auf Lw., 62 x 75 cm; Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Friedrich Mosbrugger (1804–1830). Die beiden waren in den Wintermonaten 1827/28 unzertrennlich, und zwei Ölgemälde von Mosbrugger nehmen seinen Freund Simmler in den Mittelpunkt⁸. Mosbrugger malte sein Atelier in Rom unter dem Motto „Kunstkritik“. Ihm selbst werden im Vordergrund auf entschiedene Weise die Haare geschnitten: Er „muß Haare lassen“. Vor dem Bild auf seiner Staffelei kniet erklärend der Maler Anton Dräger aus Trier, während sich Simmler im hellen Anzug beiläufig die Pfeife stopft. Der unbekannte Künstlerkollege im Vordergrund mit dem Pudel wartet darauf, daß er kritisch zu Wort kommt, und der rechts auf die Wand gemalte Kunstschreiber Ludwig Schorn hört gierig zu. Mit den drei Personen im Hintergrund hat Mosbrugger sich wiederholend dargestellt: mit einem Hündchen beschäftigt, das leere Weinglas betrachtend und Gitarre spielend – drei von der kritischen Beurteilung seiner Malerei ablenkende Lebensformen. Es ist ein ungewöhnliches und gedankenreiches Gemälde zum Thema „Kunstkritik im Atelier“, dessen Deutung von den gleichlaufenden Zeichnungen der beiden Künstler unterstützt wurde.

Geisenheim: Portraitmalerei

Blieb der Aufenthalt in Italien für sein künstlerisches Schaffen folgenlos, so war der Maler in den Jahren von 1828 bis zum Aufbruch nach Düsseldorf 1832 anderweit überaus fleißig. Der Schwerpunkt dieser Jahre ist das Malen von Portraits der Familien des Freiherrn von Zwierein, des Grafen Bremer und des Grafen von Ingelheim gewesen.

Der Freiherr Hans Karl von Zwierein (1768–1850) führte in Geisenheim ein großes Haus auch in kultureller Hinsicht; dazu Abbildung 6. Seine Großnichte Adelheid von Stolterfoth (1800–1875) fügte literarischen Ruhm mit ihren Veröffentlichungen hinzu⁹.

Die Schwester Luise Eleonore des Freiherrn war mit dem Grafen Bremer in Hannover verheiratet. Simmler reiste 1829 dorthin, und der Auftrag umfaßte sieben Portraits. Von dem Grafen und seiner Ehefrau waren nur die nach den Gemälden angefertigten Lithographien aufzufinden. Von dem Sohn Georg – über die Reproduktionslithographie identifiziert – befindet sich das Original

im Museum Georg Schäfer in Schweinfurt und die szenische Darstellung „Vor einem Pistolenduell“ im Schloßmuseum der Stadt Aschaffenburg. Sie ist einzigartig und ungewöhnlich durchgeführt: ein Ganzfigurenportrait in einer Landschaft, der „Duellant“ mit ruhigem Gesicht bei im Bild fehlendem Gegner. Die Ruine im Hintergrund ist der Dürrenstein an der Donau. Das gibt den Hinweis, daß es sich um eine erfundene Schaustellung handelt. Spannung und Ablauf eines wirklichen Duells stehen der Statik des Gemäldes entgegen und gehören zum Theater und zur erzählenden Literatur.

Die zahlreichen Portraits der Familie des Friedrich Carl Josef Reichsgraf von Ingelheim (1777–1847) befinden sich überwiegend im Wasserschloß Mespelbrunn im Spessart. Die Abbildung 8 zeigt zwei seiner Enkel, die auf dem Gut Schwarzenau geboren waren. Von dem Ort (Münster-)Schwarzach aus über den Main gesehen, ist es im Bildhintergrund hinzugefügt.

Der Maler läßt beide Kinder aus dem Bild schauen auf den Betrachter zu. Die Verbindung zwischen ihnen übernimmt ersatzweise der Fruchtkorb, den der Junge hält, damit sich die Schwester bedienen kann. Mit Hilfe dieser Verknüpfung ist



Abb. 6: Portrait der Maria Magdalena von Zwierein (1772–1843), 1829. Öl auf Lw., 82,0 x 68,0 cm, Privatbesitz

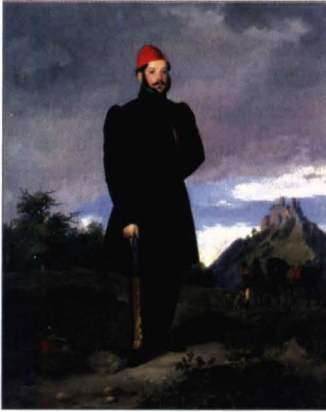


Abb. 7: Portrait des Georg von Bremer (1802–1853), 1830/32. Öl auf Lw., 89,5 x 69 cm, Schloßmuseum der Stadt Aschaffenburg



Abb. 9: Der böse Stier, 1835. Öl auf Holz, 40,5 x 50,5 cm; Staatliche Museen Berlin, Alte Nationalgalerie



Abb. 8: Geschwisterbild zweier Enkel des Reichsgrafen von Ingelheim (nach 1835). Öl auf Lw., 68 x 76,5 cm, Privatbesitz

das Bild mehr als ein gereihtes Doppelportrait und weniger als ein Szenenbild (Genrebild). Die Qualität allein dieses Geschwisterbildes rechtfertigt das Bemühen, den Maler bekannt zu machen.

Düsseldorf: Weidelandschaften

Der Wechsel nach Düsseldorf 1832 bis 1835 bedeutete die Teilnahme an dem Gemeinschaftsgeist zwischen Lehrern und Schülern im ersten Jahrzehnt seit 1826 unter dem Direktor Wilhelm von Schadow. Simmler wechselte gleichzeitig sein Arbeitsgebiet und spezialisierte sich auf Landschaften

mit Weidetieren. Er malte mit leuchtenden Farben auf Holztafeln und steigerte so die Wirkung seiner Landschaften im hellen Mittagslicht (vgl. Abbildung 9). Er hätte mit den Verkäufen von Düsseldorf aus sicher sein Auskommen gefunden, wenn ihn nicht Josephine Schmitt, deren Portrait als 17-Jährige erstmals 1830 in einem Zeichenbuch auftauchte, nach Geisenheim zurückgezogen hätte.

Geisenheim: Malerei und Familie

Mit Josephine Schmitt schloß Friedrich Simmler am 5.10.1835 die Ehe. 1837 zogen sie nach Geisenheim in das Haus der Mutter Schmitt. Die Rückkehr in den Raum Mainz/Rheingau erschwerte den Verkauf der Gemälde. Für Weidelandschaften gab es von hier aus nur geringe Nachfrage mittels der Ausstellungen des Rheinischen Kunstvereins. Aufträge zum Portraitmalen gingen jetzt an Benjamin Orth in Mainz, und für Landschaftsbilder fehlten die Käufer. Denn die wirtschaftliche Situation in Mainz stagnierte und entwickelte sich in Wiesbaden erst nach 1850.

Ein Beispiel ist das bedeutende Gemälde „Das Morgenbacher Thal bei Bingen. Winterlandschaft mit Wölfen bei einem gerissenen Reh“ von 1838. Simmler hatte 1836 zahlreiche Studien der Felsen im Morgenbachtal bei Trechtinghausen am Rhein gezeichnet. Kein anderes Bild hat er so sorgfältig und mit einem Entwurf vorbereitet, und die aufge-

wandte künstlerische Mühe ist deutlich zu erkennen. Das Gemälde ist von der ernsten Landschaftsauffassung des Carl Friedrich Lessing (1807–1880) in Düsseldorf geprägt und ein unbekanntes Meisterwerk innerhalb der deutschen Landschaftsmalerei geblieben. In Berlin ausgestellt, traf es dort auf den nüchternen Zeitgeist des späten Biedermeier und hat auch über die Ausstellungen des Rheinischen Kunstvereins für den äußerst bescheidenen Preis von 70 Gulden keinen Käufer gefunden.

Inzwischen wuchs die Familie um die Kinderschar, und die finanzielle Situation zwang den Maler 1843, Verwalterdienste für die Weinwirtschaft des Freiherrn von Zwielerlein zu übernehmen. Nicht unzureichende künstlerische Fähigkeiten, sondern vor allem die ortsbedingt zu geringen Verkäufe und damit Einnahmen aus der Malerei führten zu dem Entschluß, in den kaufmännischen Brotberuf zu wechseln. Die damit zwangsläufig verbundene Einschränkung der künstlerischen Betätigung nahm Simmler hin, um den Unterhalt für die Familie mit schließlich acht Kindern zu sichern.

Dem „Maler im Nebenberuf“ sind deshalb nur noch zwei Abschnitte in meinem Buch gewidmet. Zum einen überwiegend spontane Portraitzeichnungen der Kinder und zum anderen die Altarbilder für Aßmannshausen, Kloster Marienthal bei Geisenheim und für Oberreifenberg. Diese Gemälde sind der Volksfrömmigkeit verbunden und unterschei-



Abb. 10: *Das Morgenbachtal im Winter, 1838. Öl auf Lw., 95 x 81 cm, Privatbesitz*

den sich auch durch die jeweilige Bildgestaltung von der akademischen Kirchenmalerei seiner Zeit. Das bestätigt die aus den bekannten Ateliergemälden gewonnene Beobachtung der Originalität des Malers. Sind etwa zwei Drittel seiner Bilder noch unbekannt geblieben, so sind sie nun zumindest mit ihren Bildtiteln im Werkkatalog zusammengestellt. Die vorgelegte Monographie über Friedrich Simmler ist die wichtigste Voraussetzung, dem bislang vergessenen Künstler zum verdienten Nachruhm zu verhelfen (s. Buchhinweise, S. 35).

Anmerkungen

1 Lehmann, Matthias: Die Landschaft ist das Beherrschende. Friedrich Simmler – ein Maler aus dem Rheingau – Zum 100. Todestag des Künstlers. In: Wiesbadener Kurier vom 21./22.11.1972, S. 12.

ders.: Der Maler Friedrich Simmler starb vor hundert Jahren in Aschaffenburg. Nur wenige seiner Landschafts- und Tierbilder sind erhalten – Einige hängen im Schloß. In: Aschaffener Zeitung Jg. 1972, Nr. 252 vom 2.11.1972, S. 13.

Weitere frühe Beiträge zu Friedrich Simmler:

Lehmann, Matthias: Altes Gemälde in neuem Glanz. Früheres Hochaltarbild im Kloster Marienthal nach Restaurierung wieder in Beichtkapelle. In: Wiesbadener Kurier Ostern 1974, S. 25.

ders.: Friedrich Simmler, ein Maler von Geisenheim. Ein Stück Geisenheimer Familienchronik aus dem 19. Jahrhundert. In: Geisenheimer Linden-Blatt 25. Jg. Nr. 32 vom 9.8.1974, S. 2f.

ders.: Rheingauer Künstler: Maler Friedrich Simmler aus Geisenheim. In: Rheingauer Heimatbrief 89, Folge September 1974, S. 12–14.

ders.: Adelheid von Stolterfoth (1800–1875) – Der Dichterin des Rheingaus zum 100. Todestag. In: Rheingauer Heimatbrief 95, Folge Februar 1976, S. 9–13.

Claus, Paul: Simmler, Friedrich Karl Joseph; Simmler, Franz Josef; Simmler, Wilhelm Karl Melchior. In: Paul Claus: Persönlichkeiten, denen Geisenheim Heimat war oder wurde. In: Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 2, 1992, S. 55f.

Struck, Wolf-Heino: Geschichte der Stadt Geisenheim. 1972, S. 204. Renkhoff, Otto: Simmler, Friedrich. In: Nass. Biographie, 1985, S. 372. 2 „Kunstnachrichten aus dem Nassauischen“. In: Kunstblatt 1830, 11. Jg., Nr. 35, S. 139f. Hinter der Verfasser-Abkürzung „-St-t-t-“, verbirgt sich die Dichterin und Schriftstellerin Adelheid von Stolterfoth (1800–1875).

3 „Friedrich Simmler“. In: Andreas Andresen: Die deutschen Maler-Radierer (Peintres graveurs) des neunzehnten Jahrhunderts nach ihren Leben und Werken. Bd. II, Leipzig 1872, Nachdruck Hildesheim/New York 1971, S. 131–140.

4 s. Buchhinweise, S. 35.

5 Dazu Karl Klein: Geschichte des Vereins für Kunst und Literatur in Mainz. Bd. I: Die ersten 25 Jahre 1823–1848. Mainz o. J. (1870). Bd. II ist nicht erschienen. Vgl. auch Ludwig Falck: Karl Klein (1806–1870). Althilologie und Historiker. In: Mainzer Zeitschrift Jg. 89, 1994, S. 173–179, S. 175 zur Mitgliedschaft im Verein.

6 s. Anm. 2.

7 Andresen (wie Anm. 3), S. 132f.

8 Als Aufsatz abgetrennt unter dem Titel „Friedrich Mosbrugger: seine Bild gewordenen Künstlerbeziehungen in Rom“. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, 45. Bd. 2008, S. 59–86; vgl. dazu www.lehmann-kugelit.de, Nr. 5.

9 s. Anm. 1 u. 2.

Naturstein in Rheingauer Bauwerken

Zwar ist der Rheingau „steinreich“: Das Rheingau-Gebirge, „die Höhe“ mit ihren prägenden Hirtlingen, besteht ja aus Steinen. Es fehlt aber jenes Material, das gut bearbeitbar ist. Weil entsprechende Gesteinsformationen hier nie abgelagert wurden oder längst abgetragen sind, musste man Gestein „importieren“. Dabei war die Transportierbarkeit auf dem Wasserweg wichtig. Denn gefragt waren vor allem Sandstein aus dem Mainzischen Spessart, Kalkstein aus Rheinhessen oder Tuffstein aus der Eifel. Bei der Restaurierung von Bauwerken erscheint heutzutage das originale Steinmaterial oft nicht mehr als geeignet oder es ist nicht mehr verfügbar. So werden beim Kölner Dom alte Bausteine durch den als wetterfest geltenden Basalt aus der Eifel oder aus Londorf/Hessen ersetzt.¹ Bei der Restaurierung der Münchener Frauenkirche suchte man in Bayern vergeblich nach dem früher verwendeten Travertin, einem porösen Kalkstein. Man fand solchen aber heute nur noch in Thüringen.²

Das einheimische Gestein Taunusquarzit aus der Unterdevonzeit vor rund 410 Mio. Jahren ist zum Mauerbau geradezu prädestiniert. Bei passender Anordnung der Schichtflächen und Klüfte können schon mauergerechte Quader aus dem Anstehenden gewonnen werden.³ Sie begegnen uns als Baumaterial der Brömserburg, des Klosters Eibingen, der Rossel oder der Zauberhöhle auf dem Niederwald (Abb. 1). Aus Taunusquarzit waren die vorgeschichtlichen Ringwälle bei der Hallgarter Zange und im „Heidenkeller“ bei Kiedrich gestaltet. Ungezählte Kilometer Weinbergsmauern sind aus dem Gestein aufgeschichtet (Abb. 2). Wegen extremer Härte und Sprödigkeit ist der Quarzit aber vom Steinmetzen schwer zu

bearbeiten. Im Gegensatz zum Sandstein, der ja ebenfalls aus Sand entstand, sind die Sandkörner beim Quarzit nach Umkristallisation, „Metamorphose“, untrennbar miteinander verschweißt: Das glashart gewordene Gestein zersplittert in unberechenbare Bruchstücke.



Abb. 1: „Höhle des Zauberers“ von 1788 aus in der direkten Umgebung abgebautem Taunusquarzit



Abb. 2: Weinbergsmauer aus Taunusquarzit bei Assmannshausen. Die Treppchen wachsen nach Auflassung der Weinberge zu.

Der Tonschiefer des Taunus- und Wispergebietes entstand vor rund 400 Mio. Jahren aus unterschiedlich sandigem Tonschlamm des Devonmeeres. Bei seiner ausgeprägten Schieferigkeit verbietet sich freilich auch bei ihm die Verwendung zu Bildhauerarbeiten. Seit der Römerzeit lassen sich damit aber Dächer decken, und viele Hauswände wie in Ransel sind verschiefert. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hielten die Schulkinder Tafeln aus heimischen Schieferbergwerken in Händen. Kompaktere, sandreichere quarzitische Schieferpartien sind oft als Bausteine verwendet. So in allen Wisper- und Mittelrheinburgen (Abb. 3) und in den Kirchen etwa von Lorchhausen, Presberg oder Ransel.

Stein-Importe

Für feinere Arbeiten wie Werksteine, Eckquader oder Maßwerk wurde Sandstein verwendet. Der rote Mainsandstein aus dem Spessart bei Miltenberg, entstanden vor rund 250 Mio. Jahren, oft mit heller Streifung, fehlt an kaum einem unserer historischen Bauten (Abb. 4). Im Gegensatz zum Quarzit sind die Sandkörner noch gut voneinander trennbar. Die Wetterfestigkeit ist sehr davon abhängig, ob das Bindemittel tonig, kalkig oder



Abb. 3: Turmrest der Burg Geroldstein des 12. Jahrhunderts aus dem darunter anstehenden Hunsrück-schiefer, mit eingefügtem Ornament aus Gangquarz

kieselig ist. In der Gotik wurde diesem Gestein am meisten „zugemutet“: In Form feinsten Maßwerks. Speziell in Kurmainzer Zeit wurde Kalkstein des Mainzer Meeresbeckens der Tertiärzeit, entstanden vor 35 bis 20 Mio. Jahren, im Rheingau verbaut: Beispielsweise bei der Wallufer Turmburg (Abb. 5), der Mittelheimer Basilika, dem Grauen Haus, der Lorcher Kirche und im Kloster Eberbach.⁴ Bei Oppenheim begann der Kalksteinabbau, hier sind Steinbrüche mindestens seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen.⁵ Beim Mainzer Dom wurde der Kalkstein braunrot angestrichen, um ihn dem überwiegend verwendeten Rotsandstein anzupassen.

„Gemischtes“ Mauerwerk

In den ehrwürdigen Umgrenzungsmauern des Eberbacher Steinbergs, errichtet vom 13. Jahrhundert bis 1766, wurde besonders an der Ostseite alles in der Umgebung abbaubare Steinmaterial gemischt verbaut: Quarzit, Gangquarz, Serizitgneis, Phyllit, vor allem aber rotvioletter und graugrüner Tonschiefer („Bunte Schiefer“). Entsprechende Steinbrüche gab es dicht oberhalb der Weinberge.⁶ Von besonderem Interesse ist dabei ein violettes Konglomerat mit darin eingebacke-

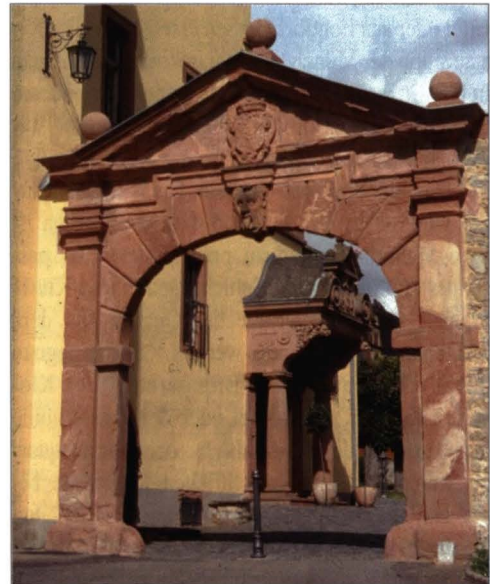


Abb. 4: Pforte des Schlosses Vollrads von 1684 aus Mainsandstein



Abb. 5: Turmburg von Niederwalluf aus dem 11. Jahrhundert aus rheinhessischem Kalkstein. Ältere Aufnahme. Die sorgsam behauenen Steinlagen sind noch von der Innenseite her sichtbar.

nen Bruchstücken eines in der Herkunft rätselhaften Turmalingesteins.^{7,8} Ganz anders die Umfassungsmauer der Eberbacher Grangie Steinheimer Hof zwischen Eltville und Walluf (Abb. 6). Hier spiegelt sich klar die Nähe des Rheins wider. Weil es in der ganzen Umgebung kein Festgestein gibt – erst wieder im Taunus –, wurde die Baustelle wohl vom Rhein her, etwa durch die „Steinheimer Hohl“, auch „Räuberhohl“ genannt, beliefert. Nahezu alle Bausteine sind im Gegen-

satz zur Steinbergmauer nicht gebrochen, sondern gerundet, es sind, volkstümlich ausgedrückt, „Bachkatzen“: Ganz überwiegend Kalkstein vom jenseitigen Ufer oder von flussaufwärts, dazu von weit her verfrachteter Buntsandstein und Basalt, wenig Quarz und Quarzit.

Anmerkungen

- 1 GRIMM, W. (1990): Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine der Bundesrepublik Deutschland.– Arb.-H. bayer. L.-Amt Denkmalpfl., 50; München.
- 2 Süddeutsche Zeitung, 2./3. 2. 2013.
- 3 LEPLA, A., MICHELS, F., SCHLOSSMACHER, K., STEUER, A. & WAGNER, W. (1972): Geologische Karte von Hessen 1: 25000, Bl. 5914 Eltville, m. Erl., 3. A., Wiesbaden.
- 4 DEHIO, G. (2008): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hessen II. Reg.-Bez. Darmstadt, 904 S.; München/Berlin.
- 5 GÄBERT, C., STEUER, A. & WEISS, K. (1915): Die nutzbaren Gesteinsvorkommen Deutschlands. – 3. Bd., 500 S.; Berlin.
- 6 s. Anm. 3.
- 7 EHRENBERG, K.-H., KUPFAHL, G. & KÜMMERLE, E. (1968): Geologische Karte von Hessen 1: 25000 Bl. Nr. 5913 Presberg, m. Erl., 2. A., 201 S., Wiesbaden.
- 8 MEISL, S. & EHRENBERG, K.-H. (1968): Turmalinfels- und Turmalinschiefer-Fragmente in den Konglomeraten der Bunten Schiefer (Obergedinne) im westlichen Taunus. – Jb. nass. Ver. Naturkde, 99; S. 43–64; Wiesbaden.



Abb. 6: Westliche Umfassung des Steinheimer Hofes aus abgerollten Steinen auswärtiger Herkunft

Bildnachweis

Abbildungen vom Verfasser

Neue Wege in die Zukunft

Der Bau der Rheingauer Eisenbahn

(Fortsetzung und Schluss)

Der Endspurt 1855/56

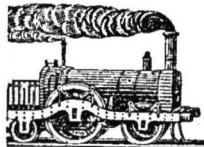
Die Mainzer Zeitung meldete im April 1855, dass der Eisenbahndamm in Rüdesheim schöne Fortschritte mache und forderte die Gemeinde auf, der Eisenbahngesellschaft die Gemeindebleiche unentgeltlich abzutreten, damit sie den Bahnhof oberhalb und nicht außerhalb der Stadt errichte.⁴⁸ Im Mai wird aus Geisenheim berichtet, dass für den Bau des Stationsgebäudes erneut drei Häuser erworben werden mussten. Mit dem Brückenbau gehe es voran, er erfolge gleichzeitig mit dem Neubau des Rathauses.⁴⁹ In Rüdesheim komme der Bahnhof Bingen gegenüber zu stehen. Ein Stationshäuschen solle in der Nähe des Gasthauses zum Adler errichtet werden.⁵⁰

Der Eisenbahnbau nahm noch das ganze Jahr 1855 und etwas mehr als das halbe Jahr 1856 in Anspruch. Wenn er nicht gerade unterbrochen war, wurde mit Volldampf gearbeitet. Im April 1856 meldete der Bürgerfreund: „Die Strecke von Rüdesheim bis Winkel wimmelt von Arbeitern, denen es schwer fällt, Unterkommen zu finden. Die Bezahlung ist auch der Art, daß unsere Tagelöhner die Feldarbeiten verlassen und den Eisenbahnbau aufsuchen.“⁵¹

Nicht nur im Rheingau, sondern auch an allen Eisenbahn-Baustellen fiel es auswärtigen Arbeitern schwer, bezahlbare Unterkünfte und Verpflegung am Arbeitsort zu finden. Oft ging der zusätzliche Verdienst durch überhöhte Forderungen des Be-

herbergungsgewerbes und durch Betrügereien der Schachtmeister wieder verloren.⁵² Im April berichtete der Bürgerfreund aus Geisenheim: Die Unterbringung der Bewohner der akquirierten Häuser bereite große Schwierigkeiten. Mehrere, meist sehr arme Familien müssten untergebracht werden, die entweder keine Miete zahlen könnten oder wollten „oder solche, die Niemand gern aufnehmen mag ... Das Ende vom Lied dürfte wohl der Ankauf eines geräumigen Hauses seitens der Gemeinde sein. An Häusern und Platz selbst ist kein Mangel - aber zumuthen kann man Niemandem, sein Eigenthum den Erstbesten zu überlassen. Hat die Gemeinde Mittel, ein prachtvolles Rathaus zu bauen, so darf sie auch nicht diejenigen scheuen, welche die Erbauung eines Armenhauses erheischt.“⁵³

Die erste Fahrt einer am 5. Mai 1856 in der Eltviller Halle untergebrachten Lokomotive zwi-

Wiesbadener-		Eisenbahn-
Gesell-		schaft.
(704) Sonntag den 17. August d. Js., findet wegen des Rochusfestes außer den gewöhnlichen Fahrten eine Extrafahrt statt: von Rüdesheim um 8 Uhr 40 Minuten Abends nach allen Stationen und zum Anschluß an den um 10 Uhr 15 Minuten in Wiesbaden ankommenden Zug der Taunus-Eisenbahn. Rüdesheim , den 15. August 1856. Die Verwaltung.		

Anzeige aus dem Amtsblatt für die Amtsbezirke Eltville, Rüdesheim und St. Goarshausen

schen Mosbach-Eltville-Erbach wurde als das „erste erfreuliche Lebenszeichen eines seither durch so viele Schwierigkeiten gehemmten Unternehmens“⁵⁴ freudig begrüßt. Mitte Juni trafen dann in Wiesbaden die ersten acht Waggons aus England ein. Die frohe Erwartung steigerte eine weitere Probefahrt „der mit einem prächtigen und mächtigen Blumenstrauß geschmückten Lokomotive am 3. Juli nach Hattenheim“. Für die Rückfahrt nach Erbach seien sieben Minuten benötigt worden.⁵⁵

Im Juni ging es an das Verlegen der Eisenbahnschienen in Hattenheim. „In circa 8 Tagen ist der Schacht bei Reichartshausen durchstoßen und dauert es dann keine 14 Tage, so liegen auch die Schienen bis Oestrich. Vielleicht macht uns Rheingauer die Eisenbahn doch das Vergnügen uns am nächsten Herzogs-Geburtstag nach Wiesbaden zu kutschieren!“⁵⁶ Am 14. Juli 1856 waren die Schienen zwischen Winkel und Geisenheim vollständig verlegt und am 19. Juli fuhr zum ersten Male die Lokomotive „unter großem Zulaufe der Einwohner“ durch Geisenheim, „jedoch langsam und nur das Schienengeleis probierend bis in die Nähe von Rüdesheim, wo die Schienen frisch gelegt werden müssen“.⁵⁷

Erste Vergnügungsfahrten durch den Rheingau

Begeistert berichtete der Korrespondent der Mainzer Zeitung von dem sanften, geräuschlosen und leichten Dahingleiten der Probezüge, was beweise, dass die Bahn solide und zweckmäßig gebaut sei.

„Die Wagen der 3ten Klasse sind geräumig, hochgebaut, haben breite Sitze, jeder mit einer Rückenlehne und sind mittelst Fenster geschlossen, daß das reisende Publikum nicht, wie bei vielen anderen Bahnen dem leidigen Luftzuge ausgesetzt ist. Die Wagen der 1ten und 2ten Classe sind in jeder Beziehung, was Bequemlichkeit und Geschmack betrifft, prachtvoll zu nennen.“⁵⁸ Kurz darauf war es dann schon soweit. Voller Euphorie berichtete der Korrespondent der Mainzer Zeitung am 25. Juli 1856 über die erste offizielle Fahrt der Rheingauer Eisenbahn: „Endlich ist das erwünschte Ziel erreicht! Fulton’s dampfendes Roß

hat uns gestern am Geburtstage Sr. Hohheit des Herzogs, zum ersten Male durch das paradiesische Rheingau bis Rüdesheim gebracht.“⁵⁹ Wie wenig man damals von den neuzeitlichen Erfindungen und ihrer Erfinder wusste, zeigt dieser Bericht, denn die ersten Lokomotiven wurden nicht von Fulton, sondern von Stephenson gebaut, während Fulton das erste Dampfschiff entwickelte.

An der offiziellen Probefahrt, die in der Presse als „Vergnügungsfahrt“ beschrieben wurde, nahmen ungefähr 180 Personen teil. An der Armenruhmühle an der Grenze zu Mosbach bestieg die Gesellschaft die neuen „prachtvollen Wagen“ der Rheingau-Eisenbahn. Der Zug fuhr über Schierstein durch den Rheingau und durch mehrere Triumphbogen nach Rüdesheim. Dort wurde die Gesellschaft von „Amtmann Vogler an der Spitze des gesammten Gemeinderaths und der Honoratioren von Rüdesheim“ in Empfang genommen und nach einer kurzen Ansprache und dreimaligem Hurrarufen unter Begleitung der Musikkapelle des Biebricher Jägerbataillons zum „Hotel Darmstadt“ geleitet. Dort war der große Saal... „mit Fahnen und Blumen geschmückt; lange Tafeln waren gedeckt und mit kalten Speisen besetzt; vorzügliches Lob verdiente der kredenzte Rüdeshemer Wein...“⁶⁰ Während die morgendliche Fahrt von einem heftigen Gewitterregen begleitet worden war, startete die Rückfahrt am Nachmittag um 18 Uhr bei herrlichem Sonnenschein. Jubelnde Arbeiter säumten dabei die Strecke. Der gute Humor der Gesellschaft sei in Eltville, wo der Zug etwa 10 Minuten anhielt, voll zur Geltung gekommen. Die Fahrt von Rüdesheim nach Wiesbaden hat insgesamt 1½ Stunden gedauert.

Ein Volksfest auf den Rheinwiesen

Mit einem Volksfest, zu dem Ingenieure und Bauunternehmer die Arbeiter zwei Tage danach zur Belohnung für ihren „andauernden“ Fleiß auf die Rheinwiesen zwischen Oestrich und Winkel einluden, fanden die Feierlichkeiten zur Eröffnung der Bahn einen würdigen Abschluss.⁶¹

Die Bahnstrecke zwischen Biebrich und Rüdesheim wurde am 11. August 1856 offiziell eröffnet. Fünfmal täglich verkehrten fortan die Züge auf der vorerst eingleisigen Strecke zwischen Wiesba-

den und Rüdesheim. Der Fahrpreis in der 3. Klasse betrug von einer Station zur anderen 6 Kreuzer; in der 2. und 1. Klasse je 6 Kreuzer mehr. Kinder unter 10 Jahren zahlten die Hälfte. Dabei betrug der Tagesverdienst eines Tagelöhners 28 Kreuzer.

Wie der einfache Rheingauer, der mit dem Bahnbau nichts zu tun hatte und sich ohnehin nur selten eine Fahrkarte leisten konnte, davon Notiz nahm, zeigt der Eintrag im Hausbuch der Oestricher Familie Charisse. Charisse widmete ihm einen einzigen Satz: „Den 24 ten Juli ist die Eisbahn das erste mahl durch den Rheingau gefahren.“ Danach richtete er sein Augenmerk sofort auf die Lebensmittelpreise: „das malter weitz 18 G, das malter Korn 13 G, gerst 8 G, haber 5 G, Kartofflen 3 G 30 Kr...“ Die Sorge um das tägliche Brot lag Charisse also sehr viel näher als die Freude über das neue Verkehrsmittel. Mit der Freigabe des letzten Teilstücks der Strecke von der Mosbacher Kurve bis zum Bahnhof Wiesbaden im Februar 1857 war die erste Eisenbahn, die sich ausschließlich auf Nassauer Gebiet befand, fertig gestellt. Schon im März 1857 meldete die Mainzer Zeitung, dass der Weiterbau von Rüdesheim abwärts bald beginnen werde, die Brückenarbeiten in Rüdesheim seien „bedeutend vorgerückt“ und die Strecke bis Lorch bereits abgesteckt. Aber auch hier verzögerte sich der Bahnbau durch langwierige Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern. Bei einer Versammlung der Wiesbadener Eisenbahngesellschaft mit den Grundstückseigentümern von Assmannshausen kam keine Einigung zustande, da letztere mit der angebotenen Vergütung von 140 Gulden pro Rute nicht einverstanden waren und lieber ihre Weinberge behalten wollten.⁶²

Kritische Stimmen blieben nicht aus

Auch wenn die ersten Fahrten der Eisenbahn mit Jubel begrüßt wurden und die einfache Bevölkerung sie teilweise gleichgültig zur Kenntnis nahm, gab es auch kritische Stimmen, die an die Nachteile erinnerten, die der Bau der Bahn mit sich gebracht hatte. So endeten beispielsweise viele Verbindungsstraßen innerhalb der Ortschaften und auch in die Felder und Weinberge führende Wege plötzlich an der Bahnlinie. Dadurch wurden die Winzer, die die Gleisanlagen

nicht betreten durften, zu großen Umwegen gezwungen.

Schon während der Bauarbeiten hatte man in Rüdesheim erkannt, welche nicht wieder gutzumachende Verschandelung die Stadt erleiden würde: „Diese Stadt sieht aber täglich immer mehr ein, welche Calamität der Gemeinderath ihr dadurch bereitet hat, daß die Bahn längs des Rheines hinzieht. In Folge dessen wird der Rhein mit seiner grünen Fluth in Rüdesheim nur aus dem ersten Stocke der Häuser betrachtet werden können; die Schiffer sind von ihren Kähnen durch einen gewaltigen, hohen Damm gesperrt, und Rüdesheim ist seiner wunderschönen An- und Aussicht beraubt. ...Die Bahn geht in einer gebogenen Curve oberhalb Rüdesheim dicht an den Rhein, Rüdesheim, das sonst so köstlich im Angesicht der breiten Stromfläche gelegene, mit einem hohen Damm vom Rhein abschneidend. So haben es, wie ich höre, die Väter von Rüdesheim gewollt, ohne zu bedenken, daß sie dadurch die Rheinseite ihres weinberühmten Ortes seiner schönsten Zierde, des Stromes, berauben. ...Jetzt ist man darob in halber Verzweiflung. Leider zu spät.“⁶³

Da die Gleise hochwasserfrei bleiben sollten, wurde der Damm über den höchsten bekannten Hochwasserstand angelegt und im Laufe der Zeit das Schienenniveau mehrmals erhöht, was große Proteste der Gastwirte hervorrief. Der Zugang zu den Schiffen und Fähren wurde durch Über- und Unterführungen gesichert. Am wichtigsten war der Durchlass vor der Drosselgasse. Er war so breit, dass bei Hochwasser ein Rettungsboot durchfahren konnte. Um wieder freie Sicht auf den Strom zu haben, wurde 1912 die Rheinstraße um 1,80 Meter aufgefüllt. Dabei sind die Durchlässe verkleinert worden, dass sie heute nur noch über Treppen zu erreichen sind. Der Durchgang zur Drosselgasse wurde beseitigt.⁶⁴

Weiterbau der Rheintalbahn nach Oberlahnstein

Die zahlreichen Schwierigkeiten der vergangenen Jahre hatten gezeigt, dass die Wiesbadener Eisenbahngesellschaft nur über eine dünne Kapitaldecke verfügte. Sie hatte sich trotz mehrmaliger Finanzspritzen der Regierung als sehr unzuver-

lässig erwiesen. Darum erklärte die nassauische Regierung 1858 deren auf 84 Jahre erteilte Konzession für verwirkt und übernahm den weiteren Ausbau der Strecke durch das Rhein- und Lahntal in eigener Regie.⁶⁵ Eine Staatsanleihe von 4 Mio. Gulden ermöglichte die Fortführung der Arbeiten und die Übernahme der bereits ausgebauten Anlagen für 2.620.000 Gulden. Sofort wurde das inzwischen schon defekt gewordene Schienennetz ausgebessert. Die Bauleitung hatte der in Limburg geborene Ingenieur Moritz Hilf, der später auch für den Bau der Nebenstrecke Wiesbaden - Bad Schwalbach verantwortlich zeichnete.

Die Wiesbadener Eisenbahngesellschaft hatte auch noch mit dem Bau der Schienenstrecke von Oberlahnstein nach Wetzlar begonnen. Am 1. Juli 1858 war die Teilstrecke von Oberlahnstein nach Bad Ems eröffnet worden. Kurz darauf wurde sie jedoch durch einen Erdbeben erschüttert und war unbefahrbar. Danach wurde auch diese Bahnstrecke unter staatlicher Regie weitergebaut und konnte am 1. Mai 1859 für den Verkehr freigegeben werden.⁶⁶

Da für den weiteren Ausbau der Strecke von Rüdeshcim nach Oberlahnstein wertvolles Weinbergsland in Anspruch genommen werden musste, wurden 1858 sogleich Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern aufgenommen. Noch im gleichen Jahr wurde die erste Taxation vorgenommen. Von den in Lorch begüterten Trechtinghäusern wurde die Taxation angenommen, nicht aber von den Lorcher Gutsbesitzern, die eine zweite Schätzung forderten.⁶⁷

Im April 1859 meldete die Mainzer Zeitung: „Die Enteignungen der Rhein-Lahnbahn zwischen Rüdeshcim und Caub sind in diesen Tagen zur Zufriedenheit beider Teile zu Ende geführt worden...“ Man erwarte, dass „in Bälde der Bahnbau auf dieser Linie in Angriff und Vollendung“ genommen werde. Lorchhausen solle dabei 17 Häuser verlieren, „was bei den spärlichen Bauplätzen daselbst für diese Gemeinde einen empfindlichen Wohnungsmangel herbeiführen wird.“ Doch die Probleme wurden gelöst. Zwei Tage lang habe man über „Abtretung von Grundeigentum und Gebäulichkeiten“ verhandelt und „fast alle Interessen“ zufriedengestellt.⁶⁸

Noch im gleichen Jahr ist mit den Arbeiten begonnen worden. Auch hier nahm man hin, dass Lorch und auch Caub durch einen hohen Damm vom Rhein getrennt wurden. Die Wiederaufnahme der Arbeiten habe bei der Rheingauer Bevölkerung einen freudigen Eindruck gemacht. „Die Aussichten auf Arbeit und Verdienst sind nun gesichert, und bald wird ein rascherer Verkehr auch im Winter rege in unser Leben und Treiben eingreifen.“⁶⁹ So wurde immer wieder auf die Not der Tagelöhnerfamilien aufmerksam gemacht, die sonst keine Verdienstmöglichkeiten hatten.

Beim Ausbau der Strecke waren erhebliche technische Schwierigkeiten zu überwinden. Während die bisherige Streckenführung sich den geografischen Gegebenheiten angepasst hatte, musste die Bahn hier teilweise in den Rhein verlegt, teilweise durch Felsen geführt und hohe Stützmauern und Tunnel mussten errichtet werden. Am 7. Mai 1859 wurde der Loreley-Tunnel in St. Goarshausen in Angriff genommen „und wurde durch eine von den technischen Leitern des Bahnbaus zwischen Caub und St. Goarshausen an Ort und Stelle veranstalteten kurzen, aber von zahlreichen dazu Eingeladenen besuchten und durch allgemeinen guten Humor gewürzten Festlichkeit gefeiert.“⁷⁰ Noch im gleichen Jahr berichtete der Bürgerfreund: „Mit den Eisenbahnbauten ... geht es nun stetig und fest vorwärts.“ Die Maurerarbeiten wurden an verschiedene Maurermeister „verakkordirt“. „Es wird nicht mehr schichtenweise gearbeitet, sondern sogenannte hausmachende Arbeit gethan“.⁷¹

„Unter den vielen, die dort wirkten, war eine Gruppe Bauhandwerker aus dem Eichsfeld unter der Führung des jungen Maurergesellen Jakob Kopp aus Rüdeshausen bei Dudenstadt“, berichtet die „Chronik der Firma Jacob Kopp“. „Zu dieser Gruppe gehörten auch seine beiden Brüder Christoph und August Kopp. Als die Arbeiten am Roßsteintunnel im Jahre 1862 beendete waren, zogen die Baugesellen den Rhein hinauf und ließen sich in dem reizvollen Städtchen Eltville nieder.“ Jacob Kopp gründete eine Baufirma, die bis zum Ersten Weltkrieg mit allen Reparatur- und Neubauarbeiten an der Bahnstrecke betraut wurde und teilweise bis zu 1000 Arbeiter beschäftigte.

Im oberen Rheingau war Baumeister Johannes Bott aus Eltville mit dem Bahnbau betraut, und wie der Rheingauer Bürgerfreund berichtete, soll die Gesellschaft vollkommen mit ihm zufrieden gewesen sein, er stehe „jetzt als Stern erster Größe am Firmament der Architekten“. 1855 wurde Bott von der Nassauischen Landesregierung in Eltville als Bürgermeister eingesetzt⁷².

Die Strecken Eltville, Rüdesheim, Kaub, St. Goarshausen, Braubach, Oberlahnstein, Ems und Nassau der Herzoglichen Staats-Eisenbahn und der Stationen Frankfurt, Mainz und Kastel der Taunusbahn wurden am 22. Februar 1862 eröffnet. Damit konnte auch der direkte Güterverkehr auf der Rheingautrecke bis Oberlahnstein und Nassau sowie den Stationen Frankfurt und Mainz der Taunus-Eisenbahn aufgenommen werden. Die Rheintalbahn wurde am 3. Juni 1864 von Oberlahnstein bis Niederlahnstein verlängert und am 3. Juli 1864 in Betrieb genommen. Sie hatte Anschluss nach Koblenz und das linksrheinische Schienennetz.

Anmerkungen

- 48 MZ. 4.4.1855, Nr. 79.
- 49 MZ. 29.4.1855, Nr. 100.
- 50 MZ. 31.5.1855, Nr. 125.
- 51 MZ. 18.5.1856, Nr. 116.
- 52 Brake: Eisenbahnen, S. 225 u. 294.
- 53 RhBfr. 16.4.1856, Nr. 31.
- 54 RhBfr. 46 8.6.1856, Nr. 46.
- 55 Meyer, M.: Eisenbahn, S. 22-23.
- 56 Rh.Br. 15.6.1856, Nr. 48.
- 57 MZ. 21.7.1856, Nr. 171.
- 58 MZ. 24.7.1856, Nr. 173.
- 59 MZ. 26.7.1856, Nr. 175.
- 60 MZ. 26.7.1856, Nr. 175.
- 61 Meyer: Eisenbahn, S. 22-23.
- 62 MZ. 23.9.1857, Nr. 224.
- 63 MZ. 6.6.1856, Nr. 132.
- 64 Göttert, R.: Die Eisenbahn in Rüdesheim am Rhein.
In: Notizen aus dem Stadt-Archiv. 1992.
- 65 Brake: Eisenbahnen, S. 161.
- 66 Wikipedia, Nassauische Staatsbahn
- 67 MZ. 25.4.1858, Nr.58.
- 68 MZ. 14.4.1859, Nr. 88 u. MZ. 5.4.1859, Nr. 80.
- 69 MZ. 23.2.1859, Nr. 45.
- 70 MZ. 11.5.1859, Nr. 109.
- 71 RhBfr. 31.8.1859.
- 72 Rh.Bfr. 16.4.1854 Nr. 54.

Buchhinweise/Neuerscheinungen

Matthias Lehmann

Friedrich Simmler (1801–1872) – Leben und Werk des Malers aus Geisenheim Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte des Rheingaus in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Frankfurt a. M. 2012, 424 Seiten DIN A4 mit 600 Abb.

ISBN 978-3981-4023-5-3, 48,00 Euro (portofrei)

Bestellungen:

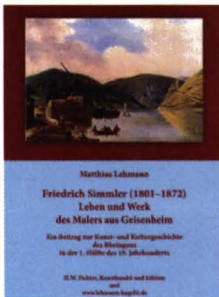
H. W. Fichter, Kunsthandel und Edition

Arndtstraße 49, 60325 Frankfurt a. M.

Tel.: 069-74 3890 30, info@fichterart.de

www.fichterart.de oder www.lehmann-kugelit.de

Dr. Matthias Lehmann, Waldstraße 63, 54329 Konz



Friedrich Simmler (1801–1872) ist bislang kaum bekannt. Wie bei vielen anderen der zwischen 1790 und 1815 geborenen Malern gerieten sein Leben und Werk im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jhs. in Vergessenheit. Zwar räumt der Verf. ein, kaum den Nachweis

erbringen zu können, dass die Kunstgeschichte bisher einen wichtigen Künstler übersehen habe, aber dennoch scheint bei Simmler nicht die mangelnde Begabung ausschlaggebend gewesen zu sein. Dies will der Verf. mit seinem Buch belegen.

Die Eltern ließen Simmler eine kaufmännische Lehre absolvieren. Eine gründliche Ausbildung im Sinne des jahrelangen Besuchs einer Akademie oder der Lehrzeit im Atelier eines anerkannten Lehrers waren ihm somit nicht vergönnt. Dennoch studierte er zeitweise in Mainz, München und Wien, Rom und Düsseldorf. Kennzeichnend für diese Aufenthalte sind die persönlichen Künstlerbeziehungen und Künstlerfreundschaften gewesen.

Er betätigte sich vielseitig als Tier-, Landschafts- und Porträtmaler sowie als Maler von Kirchengemälden. Im Rheingau besonders bekannt ist das Altargemälde der Schutzmantelmadonna im Kloster Marienthal, das der Verf. ausführlich vor allem im Blick auf die darin vorkommenden Personen beschreibt, wie Bischof Peter Jos. Blum, den Fürsten Metternich, den Pfarrer Johannes Zaun, den Architekten Philipp Hoffmann sowie den Maler selbst mit seiner großen Kinderschar.

Jedoch reichten Befähigung und Vielseitigkeit nicht aus, um den Lebensunterhalt für die wachsende Familie in Geisenheim zu sichern. Er fand Aufnahme in die kulturell sehr aufgeschlossenen Familien des Freiherrn von Zwierlein und des Grafen von Ingelheim, für die er auch mehrere Porträts malte. 1843 trat er in die Verwaltungsdienste des Freiherrn von Zwierlein ein.

Das mit dieser Monographie erfasste künstlerische Werk hat drei Quellen: die 17 Zeichenbücher im Nachlass, die der Verf. aufgespürt hat, die Ausstellungskataloge bis 1835 und die derzeit bekannten Gemälde. Der Verf. schätzt, dass es sich bisher höchstens um ein Drittel der von Simmler insgesamt geschaffenen Werke handelt. So beklagt er: Je unbekannter ein Maler, desto unbekannter ist der Verbleib seiner Gemälde.

Deshalb bittet er nachdrücklich darum, dass sich Eigentümer, die ein Simmler-Gemälde besitzen, bei ihm melden. Auch wer ein bisher unbekanntes Gemälde nachweisen kann, möge sich an ihn wenden.

Der Verfasser, geb. 1939, studierte in Frankfurt Betriebswirtschaftslehre. Nach der Promotion fügte er einige Semester Kunstgeschichte (ohne Abschluss) hinzu. Nach der Habilitation ist er bis 2007 Professor für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre an der Universität Trier gewesen. Seit 1972 schreibt er kleinere Veröffentlichungen zum Maler Friedrich Simmler sowie zur Kunst- und Kulturgeschichte des Rheingaus und des oberen Mittelrheins. Seit 2009 hat er mehrere Bücher im Selbstverlag veröffentlicht.

M. L.

Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2013/64. Jg. Hrsg. Kreisausschuss des Rheingau-Taunus-Kreises Bad Schwalbach 2012, 312 Seiten, ISSN 1439-0779, 7,90 Euro



Der Rheingau-Taunus-Kreis legt unter der redaktionellen Leitung von Jürgen Winterwerb wieder ein umfangreiches Jahrbuch mit über 300 Seiten und rund 100 Beiträgen vor, davon sind 27 Artikel auf 68 Seiten dem Schwerpunktthema „Energiegewende – unser Weg

in die Zukunft“ gewidmet. Darin muss man ein besonderes Verdienst des Kreises sehen, da es sich nicht nur um ein aktuelles, sondern vor allem um ein die Generationen übergrei-

fendes, schicksalhaftes Thema handelt. So betont Landrat Burkhard Albers in seiner Einleitung, dass nach einem Beschluss des Kreistages bis 2020 nicht mehr Strom verbraucht werden soll, als gleichzeitig aus erneuerbaren Quellen erzeugt werden kann. Diesem Thema gewidmete Beiträge beschreiben beispielhaft spezielle Voraussetzungen vor Ort, sprechen historische Themen der Energiegewinnung an, zeigen aktuelle Energiegewinnungsmöglichkeiten auf und werfen einen Blick in die Zukunft.

Die aus den bisherigen Jahrbüchern bekannten großen Themenblöcke sind auch hier im Wesentlichen beibehalten: „Blick in die Vergangenheit – Regional- und Kulturgeschichte“, „Jubiläen“, „Leute“, „Pflanzen und Tiere des Jahres 2012“, „Chronik der Kreisentwicklung 2011“, „Kommunales Leben – die 17 Städte und Gemeinden des Landkreises“.

Neu und aus der Sicht des Heimatforschers sehr zu begrüßen, ist eine Übersicht der Geschichts- und Heimatvereine im Kreis mit Kontaktdaten, und es gibt eine Liste der im vergangenen Jahr erschienenen Bücher über den Rheingau-Taunus-Kreis. Besonders hingewiesen sei auf den Beitrag „Archiv ist mehr als Abstellraum“, des (ehemaligen) Leiters der Archivberatungsstelle Hessen Dr. Michael Habersack, in dem es um die Sicherung des kommunalen Archivgutes geht. Er schlägt drei interkommunale Archivverbände vor: im Idsteiner Land, im Aartal und im Rheingau.

Das Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises ist eine sehr wertvolle Informationsschrift über das kulturelle und wirtschaftliche Leben im Kreis, und es ist durchaus keine Selbstverständlichkeit, dass es erscheint; denn es ist eine „freiwillige Leistung“, und in Zeiten des Sparens muss es Leute geben, die sich dafür stark machen und möglichst auch aktiv mitarbeiten.

Vor allem aber liegt es an Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie die Existenz des Jahrbuches durch den Kauf eines Exemplars sichern!

M. L.

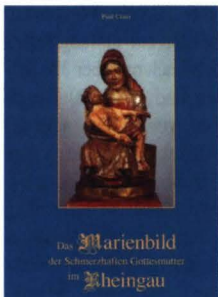
Paul Claus

Das Marienbild der Schmerzhaften Gottesmutter im Rheingau. Wiesbaden 2012

64 Seiten mit 51 Abb., 7,00 Euro

Auslieferung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim, T. 06722-8010 oder über den Buchhandel



Paul Claus fügt seinen beiden Monographien über „Marienbilder der Gotik im Rheingau“ (1995) und „Marienbilder des Barock im Rheingau“ (2008) nun ein weiteres Bändchen hinzu. Generalvikar Dr. Franz Kaspar (Bistum Limburg) weist in seinem Geleitwort darauf hin, dass

Michelangelo der erste gewesen sei, der im 15. Jh. in Italien eine Pietà geschaffen habe und dies das einzige Werk sei, das der große Künstler je signiert habe. Die Muttergottesbilder im Rheingau hätten sicherlich nicht diesen künstlerischen Rang einer Michelangelo-Schöpfung, aber singulär seien sie dennoch: Die Rheingauer Vesperbilder sind verbunden mit der Geschichte der Orte und der Landschaft, denn sie stehen in den Kirchen und Weinbergen und dienen der Andacht der Trost suchenden Menschen. Ganz erstaunlich und überraschend ist bei aller engen Begrenztheit des Themas die Gestaltungsbreite, Materialvariation über Holz, Ton und Sandstein, aber vor allem die Farbigkeit und der unmittelbare, oft sicherlich unbeholfene, nicht selten anrührende Ausdruck des Schmerzes.

Die Bestandsaufnahme von Prof. Claus umfasst 51 Bilder (Bildstöcke). Die ältesten, aus Holz geschnitzt, gehen auf das 14. Jh. zurück (z. B. die Marienklage in der Pfarrkirche Lorch oder die Schmerzhaftige Gottesmutter in der Pfarrkirche St. Valentinus in Kiedrich aus der Zeit um 1380). Bei der Mehrzahl der Werke konnte der Verf. Nachweise für das 17. und 18. Jh. finden.

Wie schon die beiden anderen Monographien kann auch diese dazu anregen, mit offenen Augen die Kulturlandschaft des Rheingaus zu erleben und etwas von der Mentalität der hier lebenden Menschen zu erspüren und vielleicht sogar beim Gang durch die Gemarkung den Impuls zu einer Betrachtung oder einem kurzen Gebet vor einem der dort aufgestellten Bildstöcke zu empfangen.

M. L.

Anschriften der Autoren

Prof. Dipl.-Psych. Karl-Heinz Eser
Söldholzweg 17, 89350 Dürrlauingen
Karl-Heinz.Eser@t-online.de

Dr. Maximilian Freund
Institut für Oenologie, Hochschule Geisenheim,
Von-Lade-Straße 1, 65366 Geisenheim
Maximilian.Freund@hs-gm.de

Dr. Eberhard Kümmerle
Hauptstraße 67, 65344 Eltville-Martinsthal
kueemmerle@web.de

Dr. Manfred Laufs
Klarastraße 4 f, 55116 Mainz, m.laufs@gmx.de

Dr. Matthias Lehmann
Waldstraße 63, 54329 Konz bei Trier
matthiasw.lehmann@web.de

Reinhold Nägler
Hauptstraße 100, 65385 Rüdesheim am Rhein
reinhold-naegler@t-online.de

Helga Simon, Crevestraße 3, 65343 Eltville
helgasimon@t-online.de



In der Region - für die Region.

Unsere Kunden...

...lieben ihre Region!

www.rheingauer-volksbank.de

RHEINGAUER
VOLKSBANK 

nah | direkt | persönlich



Schloss Johannisberg



SILBERLACK

DAS ERSTE GEWÄCHS DES ERSTEN RIESLING WEINGUTES DER WELT